

neue bildpost

unabhängig christlich

www.bildpost.de

Willkommen im Westen

„Picknick“ öffnete vor 30 Jahren Tor zur Freiheit – Heute Ausflugsziel für Wanderer und Radler

Hunderte DDR-Bürger nutzten das „Paneuropäische Picknick“ vor 30 Jahren für die Flucht in den Westen: Bei der Friedensdemonstration an der österreichisch-ungarischen Grenze nahe der Stadt Ödenburg war am 19. August 1989 symbolisch für drei Stunden das Grenztor geöffnet. Die Massenflucht setzte eine Kettenreaktion in Gang, die mit dem Fall des Eisernen Vorhangs endete. 30 Jahre später kann die einstige Grenze zwischen Ost und West mit dem Fahrrad erkundet werden. ▶ Seite 20

Auf Rädern

Auf die Kraft seiner Arme kam es an, als Manuel Giuge von Venedig nach Rom pilgerte: Der 33-jährige Italiener legte die rund 500 Kilometer mit dem Rollstuhl zurück. ▶ Seite 7



Mit Klang

Als weltweit wohl einzige Frau gießt Cornelia Mark-Maas Glocken. Dass diese im Turm harmonisch klingen, dafür sorgt der Sachverständige Pater Stefan Kling. ▶ Seite 16 bis 19



Als Auszeit

Das „Kloster auf Zeit“ in der Benediktinerinnenabtei Dinklage bietet Ruhe und Besinnung. In der historischen Klosterburg gönnen sich Erholungssuchende eine Auszeit vom Alltagsstress. ▶ Seite 15

In Ketten

In eisernen Fesseln wurden die Sklaven aus Afrika in alle Welt verschifft. 1619 begann ihr Leid als billige Arbeitskräfte der nordamerikanischen Siedler. ▶ Seite 2/3



Vertriebene Christen kampferten nach der Invasion der Terrormiliz „Islamischer Staat“ im August 2014 vor dem Bischofshaus in Erbil. Fünf Jahre später ist der IS aus dem Irak vertrieben – die Situation der Christen hat sich dennoch kaum verbessert: Nach wie vor werden sie wie Bürger zweiter Klasse behandelt, sagt Bischof Bashar Warda. ▶ Seite 13

Leserumfrage

Rentner, die durch geringes Einkommen von Altersarmut betroffen sind, könnten künftig eine Grundrente erhalten (siehe Seiten 4 und 8). Uneinig sind sich die Parteien über eine Prüfung der Bedürftigkeit. Sollen Senioren Einkünfte und Vermögen offen legen müssen?

Was meinen Sie? Stimmen Sie im Internet ab unter www.bildpost.de oder schreiben Sie uns: Redaktion Neue Bildpost Henisiusstraße 1 86152 Augsburg E-Mail: leser@bildpost.de

VOR 400 JAHREN

Als der Mensch zur Ware wurde

Per Kauf von „20 Negern“ durch einen Farmer begann die Sklaverei in Nordamerika



▲ Das Sklavenmuseum auf der ehemaligen Sklaveninsel Gorée im Senegal erzählt von der grausamen Jagd auf die afrikanischen Einwohner durch weiße Kolonisten. Das kleine Foto erinnert an die Visite durch Papst Johannes Paul II., der das Museum bei seiner Senegalreise im Jahr 1992 besuchte. Foto: KNA

„Gegen den 20. des Monats August kam zu uns ein niederländisches Kriegsschiff, von dem wir 20 Neger kauften.“ Der Satz, den der Tabakfarmer John Rolfe im Jahr 1619, vor 400 Jahren, notierte, markiert den Beginn der Sklaverei in Nordamerika.

1607 hatten 143 britische Abenteurer an der Ostküste Nordamerikas Jamestown, die erste dauerhafte Siedlung der Briten in der neuen Welt, gegründet. Indianerangriffe, Krankheiten und Hunger: Erst, als es den Siedlern gelang, Tabak anzubauen und nach England zu exportieren, war das Überleben im späteren Virginia gesichert. Der Mangel an Arbeitskräften ebnete dann der Sklaverei den Weg.

Schon Spanier und Portugiesen hatten afrikanische Sklaven nach Süd- und Mittelamerika und in die Karibik verschifft, wo sie auf Zuckerrohrplantagen schufteten mussten. In den Südstaaten der späteren USA verfestigte sich die Sklaverei erst nach und nach: Anfangs standen die Afrikaner weißen Siedlern gleich, die durch ihre Arbeit die Schifffahrt aus Europa abzahlen mussten.

Mit der Expansion der Tabak- und Baumwollplantagen und dem Ende des Bürgerkriegs in England 1651, der zu einem Rückgang britischer Auswanderer führte, schritt die Entrechtung der Afrikaner immer weiter voran. Zwar gab es Gesetze, die den Sklaven gewisse Rechte zusicherten. Doch nur allzu oft waren sie der Willkür ihrer Herren ausgesetzt.

Sie wurden gequält und mit härtesten Strafen zum Gehorsam genötigt.

Anders als etwa in der antiken Gesellschaft wurde die Sklaverei in den USA von Anfang an mit Rassunterschieden begründet. Und nicht nur der Süden fand Gefallen daran. Während die Sklaven dort meist schwere Fronarbeit leisten mussten, wurden sie in den nördlichen Kolonien vor allem als Hauspersonal beschäftigt.

In den fast 400 Jahren der atlantischen Sklaverei kamen etwa zehn bis zwölf Millionen verschleppte Schwarzafrikaner lebend in Amerika an. Vier bis fünf Millionen wurden in die Karibik gebracht, 3,5 bis 5 Millionen nach Brasilien. Eine halbe Million wurde in die USA verkauft. 1860 lebten dort vier Millionen Sklaven.

Im Osten verschleppt

Der Kölner Historiker Michael Zeuske betont in seinem Buch „Sklaverei. Eine Menschheitsgeschichte ...“, dass es Sklaverei schon seit den Anfängen der Menschheit gibt. Ob bei Ägyptern oder Römern, ob bei Mayas oder Arabern:

Die Versklavung trieb wie ein Motor aus menschlichen Körpern Wirtschaft und Reichtum an. Nicht sicher ist, ob sich das Wort „Sklave“ ethymologisch tatsächlich von „Slave“ ableitet. Jedenfalls wurden im Mittelalter zahlreiche Menschen aus Osteuropa verschleppt und – vor allem in der islamischen Welt – versklavt.

Auch die afrikanischen Gesellschaften wurden seit dem siebten Jahrhundert von immer neuen Raubzügen arabischer Menschenhändler heimgesucht. Unterstützung erhielten sie von afrikanischen Stammesfürsten. Viele der Opfer überlebten die Gefangennahme, die Verschleppung vom Inneren Afrikas an die Küsten und schließlich die grausamen Strapazen der Schifffahrt nicht.

Nach der Entdeckung Amerikas entwickelte sich der transatlantische Sklavenhandel zum Dreieckshandel: Europäische Schiffe fuhren an die Küste Westafrikas, um dort Waren gegen Menschen einzutauschen, die dann in Amerika verkauft wurden. Von dort aus fuhren Schiffe zurück nach Europa, beladen mit Produkten wie Zucker, Kaffee oder

Jesuiten verkauften Sklaven

Im 21. Jahrhundert hat die katholische Kirche in den USA nicht nur den Kampf gegen den Missbrauch von Kindern aufgenommen. Wichtig ist den Bischöfen auch der Kampf gegen den Rassismus. Denn sie wissen, dass Priester, Bischöfe und Ordensgemeinschaften einst nicht nur Sklaven besessen haben, sondern auch aktiv in den Sklavenhandel verwickelt waren.

Nachdem vor 400 Jahren die ersten Sklaven in Nordamerika eintrafen, wurden sie auch von Katholiken erstanden und ausgebeutet. Louis William DuBourg (1766 bis 1833), Bischof im Gebiet von Louisiana, besaß zum Beispiel Sklaven. Er versorgte die Vinzentiner in Missouri mit Sklaven und half ihnen, weitere zu kaufen.

Im Frühjahr 2016 berichtete die „New York Times“, dass die hoch angesehene Jesuiten-Universität Georgetown 1838 ihr Überleben nur dem Verkauf von 272 Sklaven – Frauen, Männer und Kinder – verdankte. Organisiert wurde das Geschäft von zwei Jesuiten, den Präsidenten der Schule. Mit dem Erlös

im Wert von heute über 3,3 Millionen US-Dollar konnten die Schulden der Universität getilgt und deren Existenz gesichert werden.

In dem Schreiben „In supremo apostolatus“ bezeichnete Papst Gregor XVI. am 3. Dezember 1839 den Sklavenhandel als Verbrechen und drohte mit Kirchenstrafen. Die amerikanischen Bischöfe bezogen das Verbot nur auf die Situation anderswo. Auch nach Abschaffung der Sklaverei waren die Schwarzen noch lange nicht als gleichberechtigt anerkannt. Erst 1920 wurde ein Priesterseminar für junge Männer afroamerikanischer Herkunft eingerichtet.

Die Zahl der Bischöfe afroamerikanischer Herkunft ist bis heute im unteren zweistelligen Bereich. Insofern war es bemerkenswert, dass Papst Franziskus am 4. April – dem 51. Jahrestag der Ermordung von Martin Luther King Jr. – Wilton Gregory zum Erzbischof von Washington DC ernannte. Er ist der erste Afro-Amerikaner, der das Hauptstadt-Bistum leitet. KNA

Baumwolle. Auch Deutsche waren beteiligt: 1682 gründete der Große Kurfürst Friedrich Wilhelm von Brandenburg (1620 bis 1688) die Afrikanische Compagnie, um mit einer kleinen Flotte in das Sklavengeschäft einzusteigen. Rund 25 000 Menschen wurden erworben.

Päpste mahnten stets

Dass das unmenschliche Treiben letztlich abgeschafft wurde, hatte unterschiedliche Gründe: Immer wieder, mehrfach schon im 15. Jahrhundert, lehnten Lehrschreiben verschiedenster Päpste mit Nachdruck die Sklaverei ab. Im nördlichen Amerika waren es dann vor allem bekennende Christen, die sich für ein Ende einsetzten. Andere argumentierten, dass es sich finanziell nicht mehr lohne, Sklaven zu halten.

1807 verbot Großbritannien zunächst nur den Sklaven-Handel; 1833 trat ein umfassendes Verbotsgesetz in Kraft. Die USA erklärten Sklaverei nach dem Bürgerkrieg 1865 für verfassungswidrig. In Brasilien wurde sie erst 1888 offiziell aufgehoben. *Christoph Arens*



▲ Sklaven auf der Plantage von James Hopkinson auf Edisto Island im US-amerikanischen South Carolina. Die Photographie von Henry P. Moore entstand 1862, als die Nordstaaten die Abschaffung der Sklaverei erklärten. Foto: akg

Ein sehr beliebtes Geschenk

Von wegen Männersache: Frauen waren tief verwickelt in die Sklavhaltung

Eine Historikerin hat nachgewiesen, dass Sklavhaltung keineswegs eine Männerangelegenheit war. Im Gegenteil.

Martha Gibbs besaß ein Sägewerk in Vicksburg im Bundesstaat Mississippi und eine große Zahl an Sklaven, die dort arbeiten mussten. Sie hatte für deren Unterbringung zwei Häuser bauen lassen, sogar eine Kirche, und sie stellte ausreichend

Nahrung zur Verfügung. Wie andere Sklavenbesitzer auch hatte sie einen Aufseher eingestellt, den sie jeden Morgen kontrollierte, mit zwei Gewehren im Arm. Als ihr Ehemann gegen das brutale Auspeitschen der Sklaven protestierte, wies sie ihn darauf hin, dass diese ihr persönliches Eigentum seien.

Die Historikerin Stephanie Jones-Rogers von der Universität Kalifornien in Berkeley hat zu die-

ser Thematik kürzlich das Buch „They were her property“ („Sie waren ihr Eigentum“) vorgelegt. Darin weist sie nach, dass Frauen entgegen bisheriger Annahmen und weit verbreiteter Vorurteile über Einwohnerinnen der Südstaaten in der Zeit vor dem Bürgerkrieg (1861 bis 1865) durchaus eine aktive Rolle in der Sklaverei einnahmen. So wie Martha Gibbs.

Frauen besaßen Sklaven und handelten mit ihnen – und diese stellten ihren persönlichen Reichtum dar. Paradoxe Weise ermöglichte der Besitz von Sklaven Frauen Freiheit auf Kosten derer, denen durch die Sklaverei die Freiheit genommen war. Der Handel mit Sklaven war nicht an einen Ort gebunden, er konnte überall stattfinden, so auch im informellen Kontext eines Wohnzimmers oder der Veranda eines Privathauses.

Jones-Rogers weist nach, dass sich Frauen in den Südstaaten gerne von den Eltern zu wichtigen Ereignissen schenken ließen – und zwar mit Brief und Siegel, so dass die Eigentumsverhältnisse auch bei einer Heirat klar waren. Die Frauen zögerten nicht, Gerichte in Anspruch zu nehmen, wenn ihre Ehemänner sich an ihrem „Besitz“ vergriffen.

Besonders beliebt als Geschenk waren weibliche Sklaven. Sie galten als Zukunfts-Investition; konnten sie doch Kinder zur Welt bringen, die dann ebenfalls der „Besitzerin“ gehörten. Und sie konnten die „Eigentümerin“ als Amme entlasten. Dabei kam es durchaus zu Fällen von grausamer sexueller und psychischer Gewalt. Emily Haidee, eine weiße Sklavenbesitzerin aus Louisiana, zwang ihre Sklavin Henrietta zu Sex mit einem Mann auf der Plantage. Die Sklavin wurde schwanger, das Kind starb kurz nach der Geburt. Während Henrietta noch um ihr Kind trauerte, musste sie das Baby ihrer „Herrin“ als Amme stillen.

„Besitzer“ entschädigt

Am 22. September 1862 erklärte die Regierung Abraham Lincolns die Abschaffung der Sklaverei in den Südstaaten. Sie stellte ehemaligen „Besitzern“ eine finanzielle Entschädigung in Aussicht. Die Historikerin Jones-Rogers weist nach: 40 Prozent der Eingaben erfolgten von Frauen. Darunter befanden sich Mitglieder weiblicher Orden, etwa die Schwestern von der Heimsuchung Mariens (Visitantinnen) in Georgetown.

Christiane Laudage



▲ In Mark Twains berühmtem Roman „Die Abenteuer des Huckleberry Finn“ – hier die Verfilmung von 1960 – flieht der Sklave Jim mit Finn auf einem Floß, weil ihn seine Besitzerin Miss Watson verkaufen will. Foto: imago/United Archives

Kurz und wichtig



Demotivierend

Der Görlitzer Bischof Wolfgang Ipolt (Foto: KNA) hat dazu aufgerufen, „gut und einladend über den Zölibat“ zu sprechen. Es sei „nicht einfach zu verkraften, wenn wir Priester derzeit häufig von unseren Schwestern und Brüdern – also von Menschen innerhalb der Kirche – zu hören bekommen, dass unsere zölibatäre Lebensform eigentlich nicht mehr zeitgemäß sei“, sagte er. „Es demotiviert vor allem junge Priester und erst recht Kandidaten, die sich auf diesen Dienst vorbereiten.“ Ipolt wies darauf hin, dass „Änderungen im Leben der Kirche auf jeden Fall im Heiligen Geist geschehen“ müssten.

Autorität ohne Angst

Der künftige Domkapellmeister und Leiter der Regensburger Domspatzen, Christian Heiß (52), sieht in der Kirchenmusik „nach wie vor eine der ganz großen Chancen für die Kirche“. Er setze auf natürliche Autorität. „In meinen Chören hat nie jemand Angst gehabt“, sagte er. Dennoch stehe er für Disziplin. Die ab 2010 bekannt gewordenen Missbrauchsfälle hätten ihn entsetzt. Er, der selbst Domspatz war, kenne aber keine Fälle von Betroffenen. Heiß wird zum 1. September Chef der Domspatzen.

Kirchensteuer-Rekord

Die beiden großen Kirchen in Deutschland haben 2018 so viel Kirchensteuer erhalten wie nie. Trotz sinkender Mitgliederzahlen erreichten diese Einnahmen im Vorjahr mit insgesamt rund 12,4 Milliarden Euro ein Rekordhoch. Davon erhielt die katholische Kirche 6,643 Milliarden und die evangelische 5,790 Milliarden Euro. Im Vergleich zu 2017 ist das ein leichter Anstieg um rund 2,7 Prozent. Fachleute machen dafür vor allem die gute Konjunktur verantwortlich. Die Kirchensteuer ist die wichtigste Einnahmequelle der Kirchen. Sie finanzieren damit vor allem Personal in Seelsorge, Schulen und sozialen Einrichtungen.

Kranke Pflegekräfte

Nach einer Studie fallen Pflegekräfte wegen Depressionen doppelt so lange aus wie Beschäftigte anderer Branchen. Auch sorgten Rückenschmerzen und Bandscheibenschäden durch einseitige Belastung für einen sehr hohen Krankenstand. Diesen hat Andreas Schmidt, Geschäftsführer des Instituts für Betriebliche Gesundheitsförderung, als „Alarmsignal“ bezeichnet. Die Arbeitsbedingungen müssten verbessert werden. Schulungen und ein konsequenter Einsatz moderner Geräte müssten das Personal beim Heben und Tragen von Patienten unterstützen.

„Goldener Geier“

Die Deutsche Umwelthilfe hat einen Negativpreis für die unsinnigste Plastikverpackung ausgerufen. Für den „Goldenen Geier“ sind sechs Produkte unter anderem von Lidl, Rewe, Nestlé und Haribo nominiert. Verbraucher können im Internet unter www.duh.de/goldenergeier bis Ende August abstimmen. Der Preis soll den Druck auf Handel, Hersteller und Politik erhöhen.



▲ Viele Senioren haben ihr Leben lang hart gearbeitet. Im Alter müssen sie oft trotzdem buchstäblich jeden Euro zweimal umdrehen. Zahlreiche Rentner beziehen auch Grundsicherung. Foto: gem

GERINGVERDIENER

Streit um Bedarfsprüfung

Grundrente: Sozialverband mahnt zur schnellen Einführung

OSNABRÜCK/BERLIN (KNA/red) – Gerade Menschen, die im Niedriglohnsektor tätig waren, reicht die Rente im Alter nicht aus. Die Einführung einer Grundrente ist schon lange im Gespräch. Für Diskussionen sorgt dabei, ob eine Bedürftigkeitsprüfung Betroffener vertretbar ist.

Zwar soll es schon lange eine Grundrente geben. Weil sich Union und SPD aber nicht einigen können, ob oder inwiefern Senioren dafür all ihre Einkünfte offenlegen müssen, verzögert sich eine Einigung immer wieder. Der Sozialverband VdK drängt nun auf eine rasche Einführung.

„Bittere Realität“

Altersarmut sei „mittlerweile bittere Realität in Deutschland“, kritisiert Verena Bentele, Präsidentin des VdK. Die Debatten über eine Bedürftigkeitsprüfung müssten endlich beendet werden, fordert sie deshalb. Der Unions-Bundestagsabgeordnete Volker Ullrich (CSU) drückte ebenfalls aufs Tempo. Er spricht sich jedoch im Gegensatz zu Bentele für eine Bedürftigkeitsprüfung aus.

Bentele erklärt, es werde leider zur Normalität, „dass Senioren Pfandflaschen sammeln oder Regale im Supermarkt auffüllen, um ihre schmale Rentenkasse aufzubessern, oder bei der Tafel für Lebensmittel anstehen“. Viele Menschen, die

jahrzehntelang gearbeitet hätten, müssten im Alter aufs Sozialamt gehen, fügt sie hinzu. „In unserem Sozialstaat ist das nicht akzeptabel.“

Kein Respekt

Die VdK-Präsidentin wendet sich zugleich gegen Forderungen aus der Union: „Wer eine Bedürftigkeitsprüfung fordert, hat keinen Respekt vor der Lebensleistung der Menschen, die ein Leben lang gearbeitet, Kinder erzogen und Angehörige gepflegt haben.“

CSU-Abgeordneter Ullrich bekräftigt hingegen seine Forderung nach einer solchen Prüfung. Diese dürfe aber keinen hohen bürokratischen Aufwand verursachen. Sie müsse das Einkommen berücksichtigen, dürfe aber kleinere Vermögen nicht angreifen, sagt der Vorsitzende des CSU-Sozialflügels.

Kürzlich hatte Bundesarbeitsminister Hubertus Heil (SPD) die Pläne zur Einführung einer Grundrente zum 1. Januar 2021 bekräftigt. Er sei zuversichtlich, dass die große Koalition sich im Herbst einigen werde, sagte Heil. Eine Bedürftigkeitsprüfung lehnt er ab. Nach aktuellen Zahlen haben zuletzt mehr als zehn Millionen sozialversicherungspflichtig Beschäftigte weniger verdient, als dies dauerhaft für eine ausreichende Rente nötig wäre.

Hinweis

Lesen Sie dazu einen Kommentar auf Seite 8.

Ergebnis der Leserumfrage in Nr. 31

„Die Menschen produzieren immer mehr CO₂. Muss etwas dagegen unternommen werden?“

37,3 % Ja, jeder Einzelne muss seinen Beitrag für weniger CO₂ leisten.

3,9 % Der Einzelne ist machtlos. Die Politik muss handeln.

58,8 % Das ganze Gerede vom schädlichen CO₂ ist doch Blödsinn.

Sieg über DDR als Kraftquelle

Stasi-Beauftragter Jahn mahnt Respekt an – Interesse an Akteneinsicht weiter hoch

BERLIN – 30 Jahre nach dem Fall der Berliner Mauer ist die Nachfrage, Einsicht in die Unterlagen der Staatssicherheit zu nehmen, immer noch groß. Inzwischen sind es die Kinder oder Enkel derjenigen, die in der DDR abgehört und verfolgt wurden, berichtet der Bundesbeauftragte für die Stasi-Unterlagen, Roland Jahn (Foto: KNA). Im Interview geht er auch auf die Rolle der Kirchen in dieser Zeit ein.



Herr Jahn, wie viele Anfragen auf Einsicht in die Stasi-Unterlagen gibt es knapp 30 Jahre nach dem Fall der Mauer?

Monatlich gehen immer noch rund 4000 Anträge ein. Davon sind ein Drittel Wiederholungsanträge und zwei Drittel Erstanträge. Darunter sind viele Menschen, die jetzt ins Rentenalter kommen und ihr Leben ordnen wollen. Oft ist der Antrag auch das Ergebnis eines Gesprächs mit den Kindern oder Enkelkindern. Und es kommt vor, dass die Kinder die Akten der verstorbenen Eltern einsehen wollen.

Gibt es weitere Anfragen?

Vom öffentlichen Dienst gibt es Anfragen zur Überprüfung von Beschäftigten. Dazu kommen Parlamentarier immer wieder auf uns zu. Zudem erhalten wir jährlich rund 1500 Anfragen von Forschern, Wissenschaftlern und Medien. Auch 30 Jahre nach dem Mauerfall ist das Interesse an den Akten vorhanden.

Auch in den Kirchen gab es den einen oder anderen Inoffiziellen Mitarbeiter der Stasi (IM). Kommen aus diesem Bereich ebenfalls Anfragen?

Wir erfassen nicht die Religionszugehörigkeit der Antragstel-

ler. Aber es gibt Forschungsanträge, die sich diesen Fragen widmen. Es ist belegt, dass es auch dort die ganze Palette der Geheimdienst-Aktivitäten gab. Für die Stasi war es sehr wichtig, ihre IMs in den Kirchen einzusetzen und zu erfassen, wer sich dort engagierte und welche Aktivitäten stattfanden.

Was machte die Kirchen so interessant?

Die Kirchen haben eine wichtige Rolle gespielt – vor allem für Menschen, die nicht bereit waren, sich unterzuordnen. Sie haben hier einen Schutzraum gefunden. Ich selbst bin nicht religiös und war trotzdem mit anderen in vielen Veranstaltungen der evangelischen Kirche. Dort habe ich Ansprechpartner gefunden, denen ich vertrauen konnte. Das hat mir sehr viel Kraft gegeben. Und natürlich haben die Kirchen eine wichtige Rolle bei der friedlichen Revolution gespielt.

Gibt es auch etwas, was Sie am Verhalten der Kirchen kritisch beurteilen?

Die Kirchen oder besser ihre Vertreter haben sich gegenüber dem Staat unterschiedlich positioniert. Bei all den Möglichkeiten, die sie vielen Menschen eröffnet haben, ist es ihnen nicht ganz gelungen, die Chance des Eintretens für Demokratie und Menschenrechte deutlich zu machen. Sicher muss man das immer im Zusammenhang mit der Verantwortung sehen, die die Kirchen für die Gemeinden als Ganzes und für den Einzelnen hatten.

Kirchenvertreter haben auch schon mal gebremst, wenn junge Leute zu radikal gegenüber dem Staat auftreten wollten. Oder sie haben in den komplizierten Prozessen der Ausbürgerung Oppositioneller über deren Köpfe hinweg Weichen gestellt. Das ist ein komplexes Feld, das durchaus mehr wissenschaftliche Untersuchung verdient hat.

30 Jahre nach dem Mauerfall haben viele Menschen das Gefühl, die Unterschiede zwischen Ost- und Westdeutschen werden eher größer statt kleiner ...

So pauschal finde ich das nicht stimmig. Zunächst: Den „typischen Ostdeutschen“ gibt es sicher nicht. Der katholische Priester hat in der DDR andere Erfahrungen gemacht als der Stasi-Offizier. Zudem ist die Definition eines Ostdeutschen nicht immer klar: In manchen Forschungsprojekten zählt etwa Angela Merkel nicht als Ostdeutsche, weil sie in Hamburg geboren wurde. Ich selbst auch nicht, weil ich in den

1980er Jahren aus der DDR ausreisen musste. Und jemand, der nach dem Ende der DDR nach Ostdeutschland kam, wird ebenfalls nicht dazugezählt. Die unterschiedlichen Erfahrungen im geteilten Deutschland haben sicher Menschen unterschiedlich geprägt, aber die Label „ostdeutsch“ oder „westdeutsch“ bringen da keine Klärung.

Was könnte zudem besser laufen?

Ich denke, mehr Respekt vor den Biografien der Menschen wäre angebracht. Vielfach wird vergessen, dass es in der DDR eine friedliche Revolution gab und Menschen es dort geschafft haben, eine Diktatur zu überwinden. Dieser historische Moment kann auch heute ruhig stärker gewürdigt werden, denn daraus können Menschen Kraft und Mut schöpfen. Das heißt natürlich umgekehrt nicht, dass wir Menschen aus der Verantwortung entlassen dürfen, die DDR durch ihr Mitwirken erst möglich gemacht zu haben. *Interview: Birgit Wilke*

Albertus Magnus

Der Mann, der alles wusste

Er war leidenschaftlicher Wissenschaftler und asketischer Mönch, Vordenker und Friedensstifter.

Er gilt als Begründer der Kölner Universität und als Retter des Bistums Regensburg. Und sein großes Wissen versetzte die Welt in Staunen: Albert von Lauingen.

Begegnen Sie diesem besonderen Heiligen unter:
www.heiliger-albertus-magnus.de



www.heiliger-albertus-magnus.de

Albertus Magnus
MultimediaReportage



Information

Im ersten Halbjahr 2019 gingen bei der Stasi-Unterlagenbehörde (BStU) 26 402 Anträge auf persönliche Akteneinsicht ein. Laut Sprecherin Dagmar Hovestädt bedeute dies eine Steigerung gegenüber dem Vorjahr, als es insgesamt 45 309 und damit knapp 23 000 pro Halbjahr waren. Die Mehrheit der Anträge wurde bisher stets in Sachsen gestellt. *KNA*



Die Gebetsmeinung

... des Papstes im Monat August

Dass der Familienalltag durch Gebet und liebevollen Umgang immer deutlicher eine „Schule menschlicher Reife“ wird.



MISSBRAUCH

Papst schreibt an Priester in aller Welt

ROM (KNA) – Vor dem Hintergrund des Missbrauchsskandals hat Papst Franziskus Priestern weltweit den Rücken gestärkt und sie vor Resignation gewarnt. Viele von ihnen würden lächerlich gemacht oder für Vergehen beschuldigt, die sie nicht begangen hätten. In dieser Situation brauchten sie Ermutigung und Unterstützung durch ihre Bischöfe, heißt es im Brief des Papstes. Weltweit arbeiten nach Vatikanangaben 414.600 Priester.

Nachdrücklich rief Franziskus zu einem neuen Umgang mit geistlichem und sexuellem Missbrauch in der Kirche auf. Wenn in der Vergangenheit die Unterlassung zu einer Form der Antwort auf die „Kultur des Missbrauchs“ geworden sei, so gehe es jetzt um Umkehr, Transparenz, Aufrichtigkeit und Solidarität mit den Opfern. „Ohne den von einigen unserer Brüder verursachten Schaden zu leugnen oder zu verkennen, wäre es ungerecht, viele Priester nicht anzuerkennen, die beständig und tadellos alles, was sie sind und haben, zum Wohl der anderen aufwenden“, schrieb der Papst.

Hinweis

Der komplette Brief ist auf unserer Internetseite unter „Dokumentation“ veröffentlicht: www.katholische-sonntagszeitung.de oder www.bildpost.de.

Im Auftrag des Papstes

Vatikan feiert 800 Jahre Diplomatie – Kirchenrechtler erklärt Hintergründe

ROM – Die Diplomatie des Heiligen Stuhls feiert Jubiläum: Im Sommer 1219 entstand das, was heute noch die Beziehungen der Päpste zu den Staaten rund um den Erdball prägt. Der italienische Kirchenrechtler Matteo Cantori (Foto: Galgano) hat dazu ein Kompendium der Außenbeziehungen des Papsttums herausgegeben. Wir sprachen mit ihm über die Entwicklung der vergangenen Jahre.



Herr Cantori, wie ist die Diplomatie des Heiligen Stuhls entstanden?

Die Diplomatie des Papstes entwickelte sich im Laufe der Zeit und passte sich an die verschiedenen historischen Epochen der Kirche und der Welt an.

Im Vatikan feiert man nun den 800. Jahrestag ihrer Entstehung ...

1219 ist der 800. Jahrestag des Treffens zwischen dem heiligen Franz von Assisi und dem ägyptischen Sultan Muhammad al-Malik al-Kamil. Franziskus ist ja bekanntlich im Auftrag des Papstes zum Sultan gegangen. Dies gilt für viele als Startschuss der päpstlichen Diplomatie.

Einige Kirchenhistoriker sind mit dem Entstehungsjahr der päpstlichen Diplomatie nicht einverstanden. Warum?

Es ist schwierig, ein genaues Datum festzulegen, da jeder Historiker einen anderen historischen Moment betrachtet. Einige argumentieren für die Franz-von-Assisi-Version, andere beziehen sich auf die Tätigkeit der Urkirche, in der die Anwesenheit von Vertretern des Bischofs von Rom in den Synodenräumen Europas unerlässlich war; es gibt Historiker, die nur die letzten 200 Jahre als eigentliche Papst-Diplomatie betrachten, als die Politik der Einigung zwischen der Kirche von Rom und den einzelnen Staaten geführt wurde. Meiner Meinung nach ist

die Geburt der päpstlichen Diplomatie in der Mitte des 16. Jahrhunderts anzunehmen, als permanente Nuntiatoren gegründet wurden.

Weshalb brauchte früher ein Papst überhaupt einen Botschafter?

Ging es zunächst um Bischofsernennungen in fremden Ländern, wuchs langsam auch die wirtschaftliche Bedeutung: Die Kirche erwarb Güter und musste mit staatlichen Realitäten umgehen. Deshalb ist eine Person, die im Namen des Papstes die Güter und Gebiete verwaltet, auch weit weg von Rom, unerlässlich. Der päpstliche Vertreter gewann zunehmend an politischer Bedeutung, da er oft auch als Schlichter bei Streitigkeiten zwischen christlichen Fürsten auftrat oder den örtlichen Bischöfen half, ihren Auftrag der Evangelisierung bestmöglich zu erfüllen.

Unter dem Pontifikat von Gregor VII. (1073 bis 1085) nahmen Anzahl und Einfluss der päpstlichen Gesandten zu. Aber nicht nur das: In dieser Zeit werden sie auch „Nuntii Sedis Apostolicae“ benannt, wobei der Begriff „Nuntius“ nicht nur den „Boten“ bezeichnet, sondern auch den „Vertreter des Papstes“, der also im Namen des Papstes spricht und handelt und Rom im Idealfall den Missionsgebieten näher bringt.

Was unterscheidet die Diplomatie des Heiligen Stuhls von anderen

Diplomaten? Ist es mit anderen Staaten überhaupt vergleichbar?

Die Diplomaten des Apostolischen Stuhls befassen sich neben juristisch-politischen Angelegenheiten auch mit Aspekten religiöser Natur und dem Verhältnis zwischen der Ortskirche und der Weltkirche. Der päpstliche Vertreter fördert die „libertas ecclesiae“, ist aber auch Garant für nicht verhandelbare Güter wie Frieden, Fortschritt der Völker, Dialog zwischen den Nationen und anderen Konfessionen.

Der päpstliche Vertreter – gestatten Sie mir, wenn ich das so ausdrücke – ist „der ältere Bruder“, der im Dienst der Kirche und der Menschheit steht. Er muss das Territorium, die Bevölkerung, die Lebensweise in seinem Einsatzgebiet gut kennen. Im Gegensatz zu zivilen Diplomaten verfügt der päpstliche Vertreter über eine große Anzahl von „Informanten“: die einzelnen Ortskirchen und Pfarreien.

Warum übt die Diplomatie des Papstes auch auf Nicht-Katholiken eine so große Faszination aus?

Das liegt daran, dass der Kirche auch von Nichtglaubenden eine gewisse moralische Autorität zugesprochen wird. Zweitens weiß sie, wie sie sich in jeden Kontext einfügen kann, ohne zu übertreiben. Ihre Präsenz ist eine Garantie für Ordnung und Unparteilichkeit. Es ist kein Zufall, dass der Heilige Stuhl auch in den Schiedsgerichten des vergangenen Jahrhunderts bei Streitigkeiten zwischen Ländern eine Rolle gespielt hat.

Viele Menschen fragen sich, ob es heute noch notwendig sei, einen päpstlichen Diplomaten zu ernennen, dem die bischöfliche Würde verliehen wird. Die Tatsache, dass es ein Bischof ist, der Petrus weit weg von Rom vertritt, soll die Fähigkeit unterstreichen, allen zuzuhören, zu verstehen und zu leiten, nicht nur Ordensleute und Priester.

Interview: Mario Galgano

DIE WELT



PAPST LEIDER VERPASST

Von Venedig bis in den Vatikan

Manuel Giuge legte den Pilgerweg zwischen den beiden Städten im Rollstuhl zurück

ROM – Vom Markusplatz in Venedig bis zum Petersplatz im Vatikan: Etwa zehn Tage brauchte der Italiener Manuel Giuge für die rund 480 Kilometer. Er legte die Strecke nicht etwa mit dem Auto oder Zug zurück. Und zu Fuß nahm er den Pilgerweg schon gar nicht auf sich. Denn der 33-Jährige leidet an einer Muskeldystrophie und sitzt deshalb im Rollstuhl. Mit einem für die lange Reise extra vorbereiteten Gerät nahm er die Strecke unter die Räder.

Manuel Giuge liebt Abenteuer. Seinen Gesundheitszustand nimmt er immer wieder zum Anlass, die Mitmenschen auf die Bedeutung der Wissenschaft und Forschung hinzuweisen. Wenn es also darum geht, für neue Forschungsprojekte Geld zu sammeln, dann macht er gerne an „außergewöhnlichen Projekten“ mit. So war er zum Beispiel mit einem speziell angefertigten Rollstuhl tauchen.

Sein jüngstes Projekt gehört zu seiner bisher größten Herausforderung. Noch nie legte er eine so lange Strecke mit dem Rollstuhl zurück. Aber er wollte alles dafür tun, um das Bewusstsein für die seltene Krankheit, von der er selber betroffen ist, zu schärfen. Auch möchte er mit der Aktion Mittel für den Kauf von Sportgeräten beschaffen, um sie anderen Menschen mit Behinderung zu spenden.

Am Geburtstag ging's los

Am 14. Juli, seinem 33. Geburtstag, war es so weit: Manuel Giuge begann seine Tour von Venedig nach Rom. Die Räder seines Rollstuhls haben zwar einen kleinen Elektroantrieb. Der dient aber nur zur Unterstützung des manuellen Anschlebens. Für die knapp 500 Kilometer musste sich der 33-Jährige also auf die Kraft seiner Hände verlassen.

Venedigs Bürgermeister, Luigi Brugnaro, wünschte ihm beim Start

alles Gute: „Venedig steht hinter dieser Initiative und hinter der Botschaft, die Manuel in Italien und im Ausland vermittelt.“

Rom, zehn Tage später: Manuel kommt in der Ewigen Stadt an. „Alles ist möglich, man muss es nur wirklich wollen“, sagt er und fügt an, dass er die UN-Konvention über die Rechte von Menschen mit Behinderungen in die italienische Hauptstadt mitgebracht hat. „Dieses Jahr wollte ich etwas Neues ausprobieren, nicht einfach eine Autofahrt, sondern mit meinem Rollstuhl“, erläutert er.

Es sei sehr anstrengend gewesen, gibt er im Nachhinein zu. Ein Begleitfahrzeug war immer an seiner Seite, falls etwas schief laufen sollte. Sein Vater fuhr mit. Giuge benutzte Fahrradwege, Bürgersteige und unbefestigte Wege. Von Venedig aus fuhr er entlang der Adriaküste nach Rimini und dann landeinwärts durch den Apennin, die schwierigste Etappe der Reise. Halt machte

er unter anderem in der Franziskus-Stadt Assisi.

Es sei ein unbeschreiblicher Moment gewesen, als er dann auf den Petersplatz zufuhr. „Es war mir ein Anliegen, die beiden Plätze von Venedig und dem Vatikan geistig zu vereinen“, sagt Giuge. Eigentlich wollte der 33-Jährige in Rom Papst Franziskus treffen. Allerdings fanden im Juli keine Generalaudienzen statt.

Vorige Woche, bei der ersten Audienz nach der Sommerpause, sollte Giuge die Möglichkeit erhalten, Franziskus von seiner Reise zu berichten. In der ersten Reihe war extra ein Platz reserviert. Doch es kam anders, erzählt der Italiener enttäuscht: „Leider wurde ich just einen Tag vor der Audienz mit dem Papst krank und musste notgedrungen nach Hause zurückkehren.“ Doch vielleicht hat er ja bald die Gelegenheit, das verpasste Treffen mit dem Heiligen Vater nachzuholen.

Mario Galgano



▲ Zwei Kathedralen, zwei Bürgermeister, zehn Tage: Manuel Giuge legte die knapp 500 Kilometer vom Markusdom in Venedig zum Petersdom in Rom mit dem Rollstuhl zurück. In Venedig wurde er von Bürgermeister Luigi Brugnaro verabschiedet (links), in Rom von Bürgermeisterin Virginia Raggi (rechts) empfangen. Fotos: Galgano

Aus meiner Sicht ...



Johannes Müller ist Chefredakteur unserer Zeitung.

Johannes Müller

Papstbrief sollte Schule machen

Schon, wenn ein Mitarbeiter seinen Urlaub unterbricht, steckt meist eine sehr wichtige Angelegenheit dahinter. Noch viel wichtiger muss die Angelegenheit sein, wenn es der höchste Chef daselbst ist: Papst Franziskus hat jetzt mitten im Urlaubsmonat August, am Gedenktag des heiligen Pfarrers von Ars, zur Feder gegriffen und einen Brief veröffentlichten lassen. Weltweit, in acht Sprachen, auf allen Kanälen. Höchste Dringlichkeit!

Adressaten sind die 414 600 Priester, die als persönliche Vertreter Jesu Christi in dessen Auftrag am Altar die Wandlungsworte sprechen. Sie tun dies von Rom bis nach New York, von London bis nach Sydney, von Stockholm bis nach Neu Delhi – jeden Tag,

jede Stunde, nicht selten unter großen Gefahren und Einsatz ihres Lebens, für Gott und die Menschen. Es gibt wohl keinen Priester auf der ganzen Welt, der den mühsamen Weg bis zur Weihe nur auf sich genommen hat, um Macht, geistliche Möglichkeiten und womöglich auch noch Kinder zu missbrauchen.

Leider wird mancherorts dieser Eindruck erweckt. Auch Papst Franziskus hat mitbekommen, „dass in nicht wenigen Regionen unsere Priester ins Lächerliche gezogen und ‚beschuldigt‘ werden für Vergehen, die sie nicht begangen haben“. Wenn er sich nun als „älterer Bruder und Vater“ verpflichtet fühlt, einen Trostbrief zu schreiben, deutet dies auf eine sehr schlechte Stimmung hin.

Was tut der Papst? Er dankt seinen Priestern. Ausführlich. Lobt, warum Kirche ohne sie nicht sein könnte, spricht Mut zu. Eine wunderschöne Geste, die Nachahmung verdient hat. Inmitten ätzender Diskussionen um Strukturen und Pöstchen würde es beispielsweise den katholischen Verbänden und Räten hierzulande nicht schlecht anstehen, den Priestern einfach einmal Danke zu sagen.

Nur in einem ist Franziskus ein schlechtes Vorbild: Statt sich in Castel Gandolfo ausgiebig zu erholen und ein wichtiges Stück Papstkultur zu pflegen, sitzt er rastlos auch die Ferien über am Schreibtisch in Rom. Als hätten sich er und alle seine Priester den Urlaub nicht wirklich redlich verdient!



Veit Neumann, früherer Nachrichtenredakteur unserer Zeitung, wirkt heute als Professor für Pastoraltheologie in St. Pölten.

Veit Neumann

Wenn Grundrente, dann bald

Grundrente hört sich gut an. Die Ziele sind aber leichter gesteckt als erreicht. Dennoch ist es positiv, das Konzept erneut auf die Tagesordnung zu setzen. Drohende Altersarmut soll wirksam bekämpft werden. Das Bild des Rentners, der Pfandflaschen sammelt, soll Vergangenheit sein. Zu Recht habe sich Arbeit zu lohnen, auch im Hinblick auf die Versorgung im Alter. Nun soll nach Bundesarbeitsminister Hubertus Heil eine 35-jährige Versicherungszeit Voraussetzung für die Grundrente sein. Auf die Prüfung der individuellen Bedürftigkeit will er verzichten.

Politisch müsste entschieden werden, wer die Leistungen trägt: der Steuerzahler oder der Rentenbeitragszahler? Das ist von erheb-

licher Bedeutung. So oder so werden Ressourcen umgeschichtet. Grundlegend ist die Frage, wie bei der Grundrente gesetzlich erworbene Versicherungsansprüche gegenüber denen aus privater und betrieblicher Altersvorsorge ins rechte Verhältnis gesetzt werden. Es besteht die Gefahr, dass die Motivation zur Selbstvorsorge gedrosselt würde. Positiv ist, dass die Erziehung von Kindern und die Pflege Angehöriger eingerechnet werden.

Der Verzicht auf die Bedürftigkeitsprüfung bedeutet nicht die Anwendung der Gießkanne. Wer im Durchschnitt der 35 Jahre Versicherungszeit mehr als 20 und weniger als 80 Prozent des Durchschnittseinkommens von derzeit 39 000 Euro erzielt hat, soll An-

spruch auf die Grundrente haben. Eckwerte wären demnach Jahreseinkommen zwischen 7800 und 31 000 Euro. Nachjustierungen mit Blick auf einzurechnende Sozialleistungen sind absehbar.

Heils Vorgängerinnen Ursula von der Leyen und Andrea Nahles haben die Finger von dem gelassen, was damals Zuschuss- oder Lebensleistungs- oder Solidarrente hieß. Ihr Nachfolger greift jetzt das Grundkonzept auf. Der begünstigte Personenkreis wird zumindest auf dem Papier ausgeweitet. Politik mit Blick auf die Landtagswahlen? Das ist legitim. Aber entschieden werden sollte bald. Die Hoffnung bleibt, dass der Flaschensammler nicht das Bild der Zukunft ist.



K. Rüdiger Durth ist evangelischer Pfarrer und Journalist.

K. Rüdiger Durth

Klima gehört ins Grundgesetz

Wussten Sie, dass ein Flug hin und zurück von Deutschland zu den Kanarischen Inseln laut Umweltbundesamt pro Person 1,8 Tonnen Kohlendioxid verursacht? Und dass die Mitglieder und Mitarbeiter der Bundesregierung im Jahr 2017 als Vielflieger 300 000 Tonnen Kohlendioxid produzierten? Allein im Inland buchten Minister und Behördenmitarbeiter 229 116 Flüge. Eine Zahl, die einen schwindeln lässt.

Nun hat Bayerns Ministerpräsident Markus Söder gefordert, den Klimaschutz im Grundgesetz zu verankern. Immerhin steht bereits in Genesis 2,15, dass der Mensch seinen Garten Eden „bearbeite und hüte“. Von diesem Hüten ist immer weniger zu spüren.

Zwar ist die Mehrheit der Menschen in unserem Land dafür, dass mehr für das Klima getan werden muss. Dass dies auch Verzicht und Geld kostet, davon will sie nichts wissen. Das Auto muss preiswert weiter rollen, das Fleisch so billig wie nirgends in Europa bleiben, und selbstverständlich soll der Urlaubsflug nach Mallorca nicht viel kosten. Kein Wunder, dass die Welt langsam, aber sicher zugrunde geht. Nicht nur bei uns in Deutschland.

Ist Gottes Hüte-Gebot letztlich ein Verbot nach dem anderen? Mitnichten. Es gibt viele Möglichkeiten, den Ausstoß des gefährlichen Kohlendioxid zu reduzieren: etwa durch mehr und billigeren öffentlichen Nahverkehr,

günstigere Bahntarife und höhere Steuern für Flugbenzin.

Wir selbst können prüfen, ob alle Flüge auch wirklich notwendig sind, abends den Computer ausstellen, neue Strommasten von der Nordsee nach Süden nicht ablehnen und sparsam mit dem häuslichen Strom umgehen.

So lässt sich Gottes Gebot aus der Genesis für alle verträglich umsetzen, auch wenn es nicht ganz ohne Geld und Verzicht abgehen wird. Markus Söder hat Recht: Das Klima gehört ins Grundgesetz. Schnell und ohne Wenn und Aber. Denn die Schöpfung Gottes, die dieser einst für gut befand, ist heute in großer Gefahr. Durch die Menschen. Durch einen jeden Einzelnen von uns.

Vor 95 Jahren

Meistgelesen nach der Bibel

Ephraim Kishons Humor begeistert die ganze Welt

Er weihte die Leser in die Geheimnisse des „jüdischen Pokerns“ ein, erfand Jossese und Kasimir Blaumilch und gewährte als Gatte der „besten Ehefrau von allen“ tiefe Einblicke in sein Familienleben: Ephraim Kishon brachte als humoristischer Botschafter Israels die Welt zum Lachen. In Deutschland feierte der Holocaust-Überlebende große Erfolge.



▲ Der Satiriker Ephraim Kishon erreichte mit seinen Büchern weltweit eine Auflage von 43 Millionen.

„Geboren 1924 in Ungarn, neugeboren 1949 in Israel. Zu viele Schulen. Zu viele Arbeitslager: ungarische, deutsche, russische“, so lautete eine autobiografische Skizze Kishons. Als Ferenc Hoffmann wurde der Sohn eines Bankdirektors am 23. August 1924 in Budapest geboren. Er war ein ausgezeichnete Schüler, der für seine schriftstellerischen Gehversuche bereits einen Nationalpreis erhielt. Weil antisemitische Gesetze ihm ein Studium verweigerten, erlernte Ferenc den Beruf des Goldschmieds.

Ende 1944 wurde er auf einen Todesmarsch ins slowakische Jolva geschickt, 1945 sollte er ins polnische Sobibor verlegt werden. Doch ihm gelang die Flucht. Von seiner 20-köpfigen Familie überlebten außer ihm nur seine Eltern und seine Schwester den Holocaust. Im Keller eines ausgebombten Hauses schrieb Ferenc seine erste Satire über den Aufstieg des Nationalsozialismus. Später sollte er sie in seinem Roman „Mein Kamm“ wieder aufgreifen.

1946 heiratete er seine erste Frau Chawa Klamer, mit der er 1957 seinen Sohn Rafi bekam. Im Nachkriegs-Ungarn hätte Ferenc ein gutes Auskommen gehabt. Doch das Paar hatte genug vom nächsten totalitären System und wanderte 1949 nach einer spektakulären Flucht nach Israel aus.

Ferenc „gibt es nicht“

Im stalinistischen Ungarn hatte er seinen „bürgerlichen“ Namen bereits in „Kishont“ umgewandelt. Bei der Personalienerfassung ließ ein israelischer Einwanderungsbeamter das -t einfach fallen. „Gibt es nicht, kommentierte er den Vornamen Ferenc und machte daraus kurzerhand „Ephraim“. „Das war der Augenblick, in dem wir, der Staat Israel und ich, den Entschluss fassten, gemeinsam humoristische Geschichten zu schreiben“, meinte der „neugetaufte“ Kishon.

Zunächst arbeitete er jedoch in einem Kibbuz bei Nazareth als Elektriker, Knecht und Latrinenreiniger. Dann zog er sich ein Jahr lang in Klausur zurück, um Hebräisch zu lernen. 1961 gelang ihm mit der Satirensammlung „Dreh Sie sich um, Frau Lot!“, einer augenzwinkernden Liebeserklärung an Israel, ein Sensationserfolg. Es folgten Bestseller wie „Nicht so laut vor Jericho“ und „Salomos Urteil – zweite Instanz“ – viele davon wurden von seinem Freund Friedrich Torberg treffend ins Deutsche übersetzt.

Weltweit bekannt

Kishon kleidete die Absurditäten des Alltags in Pointen und mokierte sich insbesondere über die Auswüchse der Bürokratie. Nach der Trennung von Chawa heiratete er 1959 die Pianistin Sara Lipovitz, die „beste Ehefrau von allen“. Mit Sohn Amir und Tochter Renana wurde ihm seine Familie zum Quell unerschöpflicher Inspiration: Kishons „Familiengeschichten“ stiegen zum meistgelesenen Buch in hebräischer Sprache nach der Bibel auf. Seine mehr als 50 Bücher wurden in 37 Sprachen übersetzt. Der exzellente Schach- und Billardspieler schrieb auch Theaterstücke, produzierte für Kino und Fernsehen und trat als politischer Kommentator in Erscheinung. Nach dem Tod seiner Frau Sara 2002 heiratete er Lisa Witasek. Seinen 80. Geburtstag kommentierte Kishon mit der Bemerkung, wenigstens könne er jetzt nicht mehr jung sterben. Knapp ein halbes Jahr später erlag der Satiriker einem Herzinfarkt.

Michael Schmid

Historisches & Namen der Woche

17. August

Amor, Beatrix da Silva Meneses

Mit drei Mitarbeitern und zwei kleinen Gebäuden fing er an: Vor 70 Jahren gründete Werner Otto in Hamburg den Versandhandel „Otto“. Während erst nur Schuhe zum Sortiment zählten, kamen bald Kleidung und Elektrogeräte dazu. Innerhalb weniger Jahre entwickelte sich der Betrieb zu einem der führenden Großunternehmen Deutschlands. Heute betreibt „Otto“ Onlinehandel (Foto unten).

18. August

Helena, Agapitus

Nach elf Jahren Einzelhaft wurde der wegen Hochverrats inhaftierte Ernst Thälmann 1944 im KZ-Buchenwald erschossen. Der KPD-Vorsitzende war ein entschiedener Gegner Adolf Hitlers.

19. August

Johannes Eudes, Sebaldu

Versilberte Kupferplatten sicherten Momente für die Ewigkeit: Vor 180 Jahren stellte der französische Maler und Erfinder Louis Daguerre das erste brauchbare fotografische Verfahren vor. Die sogenannte Daguerreotypie wurde schnell beliebt. Weil die Bilder mit Quecksilberdämpfen und Zyankali entwickelt wurden, war das Verfahren gesundheitsschädlich.



20. August

Bernhard von Clairvaux, Ronald

Nach dem Periodensystem steht zum Beispiel H für Wasserstoff, O für Sauerstoff und Fe für Eisen. Die

Bezeichnung chemischer Elemente mittels Buchstaben geht auf den schwedischen Mediziner und Chemiker Jöns Jakob Berzelius zurück. Der „Vater der modernen Chemie“ wurde vor 240 Jahren geboren.

21. August

Balduin, Pius X.

In himmlisches Licht getaucht soll die Jungfrau Maria in Begleitung des heiligen Josef sowie des Evangelisten Johannes vor 140 Jahren an der Johanneskirche im irischen Knock 15 Personen erschienen sein. Nach eingehender Untersuchung wurde die Erscheinung von der Kirche anerkannt. Heute gilt Knock neben Lourdes und Fátima als bedeutendstes Marienheiligtum Europas.

22. August

Sigfrid, Regina

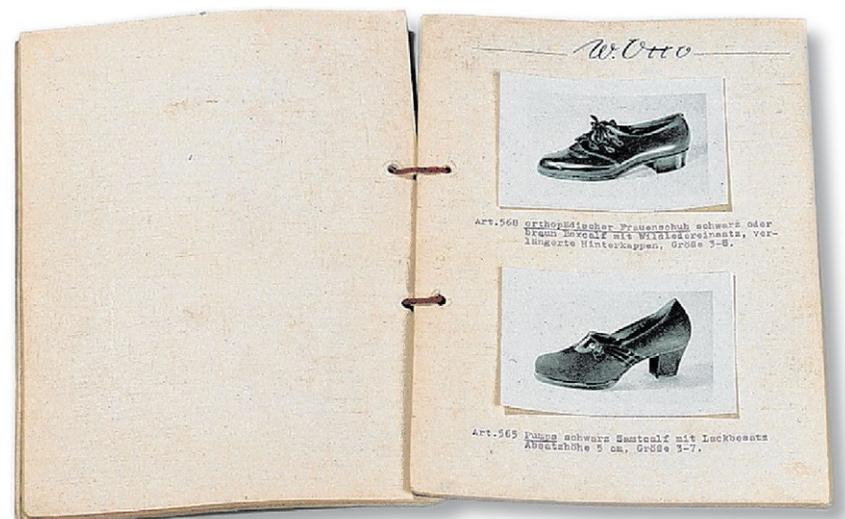
Bei einem bewaffneten Raubüberfall entwendeten maskierte Täter 2004 aus dem Osloer Munch-Museum Edvard Munchs Gemälde „Der Schrei“ und „Madonna“. Sechs der vermutlich sieben Täter wurden 2006 gefasst und verurteilt. Die Bilder wurden bei einer Razzia sichergestellt. Das Gemälde „Der Schrei“ erlitt beim Raub Schäden, die nicht restauriert werden können.

23. August

Rosa von Lima, Richild

Im Dienst der ägyptischen Ayyubiden eroberte eine Reiterarmee vor 775 Jahren das von den Kreuzfahrern nur schwach verteidigte Jerusalem. 10 000 türkische Söldner plünderten die Stadt und richteten ein Blutbad unter der Zivilbevölkerung an.

Zusammengestellt von Lydia Schwab



▲ Der erste Otto-Katalog erschien 1950 und bestand aus 14 handgebundenen Seiten mit eingeklebten Fotos. Seit 2018 gibt es den Prospekt nicht mehr als Druckausgabe.

Frohe Botschaft

20. Sonntag im Jahreskreis

Lesejahr C

Erste Lesung

Jer 38,4–6.8–10

In jenen Tagen sagten die Beamten zum König: Jeremía muss getötet werden, denn er lähmt die Hände der Krieger, die in dieser Stadt übriggeblieben sind, und die Hände des ganzen Volkes, wenn er solche Worte zu ihnen redet. Denn dieser Mann sucht nicht Heil für dieses Volk, sondern Unheil. Der König Zidkíja erwiderte: Siehe, er ist in eurer Hand; denn der König vermag nichts gegen euch. Da ergriffen sie Jeremía und warfen ihn in die Zisterne des Königssohns Malkíja, die sich im Wachhof befand; man ließ ihn an Stricken hinunter. In der Zisterne war kein Wasser, sondern nur Schlamm und Jeremía sank in den Schlamm.

Der Kuschíter Ébed-Mélech, ein Höfling, sagte zum König: Mein Herr und König, schlecht war alles, was diese Männer dem Propheten Jeremía angetan haben; sie haben ihn in die Zisterne geworfen, damit er dort unten verhungert. Denn es gibt in der Stadt kein Brot mehr. Da befahl der König dem Kuschíter Ébed-Mélech: Nimm dir von hier dreißig Männer mit und zieh den

Propheten Jeremía aus der Zisterne herauf, bevor er stirbt.

Zweite Lesung

Hebr 12,1–4

Schwestern und Brüder! Darum wollen auch wir, die wir eine solche Wolke von Zeugen um uns haben, alle Last und die Sünde abwerfen, die uns so leicht umstrickt. Lasst uns mit Ausdauer in dem Wettkampf laufen, der vor uns liegt, und dabei auf Jesus blicken, den Urheber und Vollender des Glaubens; er hat angesichts der vor ihm liegenden Freude das Kreuz auf sich genommen, ohne auf die Schande zu achten, und sich zur Rechten von Gottes Thron gesetzt.

Richtet also eure Aufmerksamkeit auf den, der solche Anfeindung von Seiten der Sünder gegen sich erduldet hat, damit ihr nicht ermattet und mutlos werdet! Ihr habt im Kampf gegen die Sünde noch nicht bis aufs Blut Widerstand geleistet.

Der Prophet Jeremia wird im gleichnamigen Buch so oft misshandelt, dass sein Tod durch Steinigung wie auf dieser mittelalterlichen Buchmalerei (um 1270, The Getty Center, Los Angeles) naheliegt. Davon steht aber in der Bibel nichts. Foto: gem

Evangelium

Lk 12,49–53

In jener Zeit sprach Jesus zu seinen Jüngern: Ich bin gekommen, um Feuer auf die Erde zu werfen. Wie froh wäre ich, es würde schon brennen! Ich muss mit einer Taufe getauft werden und wie bin ich bedrängt, bis sie vollzogen ist.

Meint ihr, ich sei gekommen, um Frieden auf der Erde zu bringen? Nein, sage ich euch, sondern Spaltung. Denn von nun an werden fünf Menschen im gleichen Haus in Zwietracht leben: Drei werden gegen zwei stehen und zwei gegen drei; der Vater wird gegen den Sohn stehen und der Sohn gegen den Vater, die Mutter gegen die Tochter und die Tochter gegen die Mutter, die Schwiegermutter gegen ihre Schwiegertochter, und die Schwiegertochter gegen die Schwiegermutter.



Die Predigt für die Woche

Gleichheit vor Gott schafft Frieden

von K. Rüdiger Durth

Das Zusammenleben ist nicht immer einfach – weder in der Familie, in der Nachbarschaft oder am Arbeitsplatz, noch in der kirchlichen Gemeinschaft. Unterschiedliche Überzeugungen, Traditionen und Ansprüche stehen scheinbar gegeneinander. Kein Wunder, dass Auseinandersetzungen nicht ausbleiben.



Oft entzweien wir uns und verzichten auf weiteren Kontakt, so schmerzlich das auch ist. Aber da wir dazu neigen, uns im Recht zu wähnen, und uns unsere Überzeugungen nicht ausreden lassen wollen, nehmen wir harte

Auseinandersetzungen und Trennungen in Kauf. Warum soll ausgerechnet ich nachgeben?

Gibt es einen Ausweg aus solchen Situationen, die uns mehr belasten, als wir gern zugeben, weil sie enge Beziehungen auf lange Zeit oder gar für immer zerstören? Der Apostel Paulus mahnt in seinem Brief an die Galater (5,26) eindringlich: „Lasst uns nicht prahlen, nicht einander herausfordern und einander nicht beneiden.“ Damit nennt er drei Haltungen, die auch heute noch viele wertvolle Beziehungen zerstören: das Prahlen, das Herausfordern des anderen und nicht zuletzt der Neid.

Wer möchte nicht etwas gelten, anerkannt und gelobt werden? Das ist menschlich. Aber für das Zusammensein mit anderen ist es gefährlich. Wie entrinnen wir dieser Ge-

fahr? Indem wir es mit dem Apostel halten: „Lasst uns nicht prahlen.“ Was bringt es ein, mehr gelten zu wollen als der andere? Letztlich nichts.

Vor Gott sind wir alle gleich. Warum prahlen wir dann mit unserem beruflichen Erfolg? Vielleicht dürfen wir uns Doktor der Theologie nennen und sind in der Gemeinde wegen unseres Wissens über Glaube und Kirche geachtet. Aber sind wir darum mehr als der Automechaniker, der unser Auto repariert und dafür sorgt, dass wir nicht gegen den nächsten Baum fahren?

Gleiches gilt auch im Streit über die eine oder andere Sache. Mag sein, dass wir mit unserer Meinung recht haben. Aber hat darum der andere unrecht? Hat er nicht auch Argumente, die sich lohnen, be-

dacht zu werden? Streiten darf man, aber nicht so, das sich der andere herabgewürdigt fühlt und meint, er werde von den anderen für dumm verkauft. Das ist für jedes Zusammenleben gefährlich.

Den Mitmenschen achten

Erst recht, wenn der Neid ins Spiel kommt, wenn der andere mehr Erfolg hat als ich und sich mehr leisten kann, wenn er bei anderen Menschen besser ankommt ... Der Apostel Paulus hat recht, wenn er auch uns heute auffordert, aufmerksamer mit anderen Menschen umzugehen, sie zu achten und jeden Neid zu vermeiden. Dann gelingt das Zusammenleben besser, wird das Leben lebenswerter. Wer von uns wünscht sich das nicht?



Woche der Kirche

Schriftlesungen und liturgische Hinweise für die kommende Woche
Psalterium: 4. Woche, 20. Woche im Jahreskreis

Sonntag – 18. August

20. Sonntag im Jahreskreis

Messe vom Sonntag, Gl, Cr, Prf So, feierlicher Schlussegen (grün);
1. Les: Jer 38,4–6.8–10, APs: Ps 40,2–3b.3c–4b.18, 2. Les: Hebr 12,1–4, Ev: Lk 12,49–53

Montag – 19. August

Hl. Johannes Eudes, Priester, Ordensgründer

Messe vom Tag (grün); Les: Ri 2,11–19, Ev: Mt 19,16–22; Messe vom hl. Johannes Eudes (weiß); Les und Ev vom Tag oder aus den AuswL

Dienstag – 20. August

Hl. Bernhard von Clairvaux, Abt, Kirchenlehrer

Messe vom hl. Bernhard (weiß); Les: Ri 6,11–24a, Ev: Mt 19,23–30 oder aus den AuswL

Mittwoch – 21. August

Hl. Pius X., Papst

Messe vom vom hl. Pius (weiß); Les: Ri 9,6–15, Ev: Mt 20,1–16a oder aus den AuswL

Donnerstag – 22. August

Maria Königin

Messe von Maria Königin, Prf Maria (weiß); Les: Ri 11,29–39a, Ev: Mt 22,1–14 oder aus den AuswL

Freitag – 23. August

Hl. Rosa von Lima, Jungfrau

Messe vom Tag (grün); Les: Rut 1,1.3–6.14b–16.22, Ev: Mt 22,34–40; Messe von der hl. Rosa von Lima (weiß); Les und Ev vom Tag oder aus den AuswL

Samstag – 24. August

Hl. Bartholomäus, Apostel, Märtyrer

Messe vom Fest, Gl, Prf Ap, feierl. Schlussegen (rot); Les: Offb 21,9b–14, APs: Ps 145,10–11.12–13b.17–18, Ev: Joh 1,45–51

YOU! MAGAZIN

Ihr Geschenk für Jugendliche!



www.youmagazin.com

Begeisterung wecken –

YOU! ist das katholische Magazin für Jugendliche zwischen 12 und 18 Jahren. YOU!Magazin spricht junge Menschen in ihrer Sprache an.

Orientierung geben –

In der Zeit leben und sie mit den Augen des Glaubens sehen. YOU!Magazin greift die Themen auf, die Jugendliche beschäftigen: Stars, Musik, Kino, Liebe, aber auch Fragen zum Glauben und zur Kirche.

Freude schenken –

Verschenken Sie YOU!Magazin zur Firmung, zum Geburtstag oder einfach so. YOU! erscheint alle zwei Monate und kann als Einzelheft oder als Abonnement bezogen werden.

Bestellcoupon

Ja, ich verschenke YOU!Magazin

YOU!Magazin wird mit der nächsten erreichbaren Nummer zugestellt.

- Einzelheft 2,90 EUR
- Schnupperabo* 7,00 EUR
6 Monate, 3 Ausgaben
*nur für Neu-Abonnenten, verlängert sich nach Ablauf automatisch auf das Jahresabo zum Normalpreis
- Jahres-Abo* 14,70 EUR
12 Monate, 6 Ausgaben
*darüber hinaus bis auf Widerruf

Bitte schicken Sie YOU!Magazin an:

Name / Vorname Straße / Hausnummer

PLZ / Ort

Bitte schicken Sie die Rechnung an:

Name des Auftraggebers Straße / Hausnummer

PLZ / Ort E-Mail

IBAN BIC

Name des Geldinstituts

Zahlung per Bankeinzug gegen Rechnung

Datum Unterschrift

Bitte ausfüllen und einsenden an:
Sankt Ulrich Verlag GmbH, Leserservice, Henisiusstraße 1, 86152 Augsburg,
Telefon 0821/50242-53, Telefax 0821/50242-80, E-Mail: info@youmagazin.com

**WORTE DER SELIGEN:
GUERRIC VON IGNY**

„Jetzt fange ich an!“


Seliger der Woche
Guerric von Igny

geboren: zwischen 1070 und 1087 in Tournai (Belgien)

gestorben: 19. August 1157 im Kloster Igny (bei Paris)

Seine Verehrung als Seliger des Zisterzienserordens wurde 1889 in Rom bestätigt

Gedenktag: 19. August

Guerric war zunächst Lehrer der freien Künste, trat dann unter dem Einfluss von Bernhard von Clairvaux in den neu gegründeten Zisterzienserorden ein. 1138 wurde er Abt in Igny, einem Tochterkloster von Clairvaux. 54 Ansprachen und Predigten sind von ihm erhalten. Er wird bei den Zisterziensern als einer der vier großen Ordensväter verehrt. *red*

Guerric von Igny kennt vier Stufen auf dem Weg zu Gott.

Er beschreibt sie folgendermaßen: „Dies sind die Stufen, auf denen du voranschreiten musst. Auf diesem Weg wirst du aus der Finsternis dieser Welt zum Vaterland der ewigen Klarheit gelangen, wo deine Finsternis hell sein wird wie der Mittag. Dann wirst du sehen und wirst strahlen, dein Herz wird vor Freude beben und sich weit öffnen.“

Wir sind schon im Licht durch den Glauben. Von ihm aus wollen wir voranschreiten in ein umfassenderes, strahlenderes Licht: erst in das Licht der Gerechtigkeit, dann in das Licht der Erkenntnis und schließlich in das Licht der Beschauung, der verkostenden Weisheit. Denn was wir glauben durch den Glauben, muss folgerichtig umgesetzt werden durch die Gerechtigkeit, dann verstanden werden durch die Erkenntnis und schließlich geschaut werden durch die Weisheit.

Der Psalmist betet: ‚Lehre mich rechtes Handeln und Erkenntnis, denn ich vertraue auf deine Gebote‘ (Ps 119,66), so als wollte er sagen: Ich habe die Anfangsgründe gelernt, nämlich

den aufrichtigen Glauben, lehre mich nun die folgenden Schritte, nämlich echtes Handeln und Erkenntnis. Die Erkenntnis umfasst jedoch verschiedene Geistesgaben, die nicht allen in gleichem Maß geschenkt werden. Der Heilige Geist teilt sie vielmehr aus, wie er will.

Wenn der Mensch zuletzt über diese drei Stufen zur Weisheit voranschreitet, dann wird er frei für die Beschauung und darf im Schauen verkosten, wie gütig der Herr ist. Wenn ihm dann durch den Geist enthüllt wird, was kein Auge gesehen und kein Ohr gehört hat, was keinem Menschen in den Sinn gekommen ist, dann ist ein solcher Mensch herrlich erleuchtet. Der Prophet – oder besser, der Geist aller Propheten – sagt zu ihm: ‚Auf, werde Licht, denn es kommt dein Licht, und die Herrlichkeit des Herrn geht leuchtend auf über dir‘ (Jes 60,1).“

Es gibt eine dreifache Begegnung mit Gott: „Einmal wurde er der Welt geschenkt in Menschengestalt, zu bestimmten Tagen und Stunden schenkt er sich uns in der Gestalt des Brotes, häufiger jedoch begegnet er den Glaubenden in der Erfahrung seines Geistes. Das Erste dient zur Erlösung, das Zweite zur Heiligung, das Dritte jedoch zum Trost.“

Das Erste erfordert den rechten Glauben, das Zweite ein reines Gewissen, das Dritte eine stets bereite Hingabe. Sie erhebt den Geist, damit er der Gnade entgegenstrebt, öffnet das Herz, damit es sie einlässt, und macht das Liebesvermögen weit, damit es ihn in seiner ganzen Fülle aufnimmt: Das Herz Jesu steht offen für alle: Was ist die Wunde an der Seite Christi anderes als ein offenes Tor? Die Türe an der Seite der Arche Noah war für die Menschen gedacht, die aus der Sintflut gerettet werden sollten. Sie war nur ein Vorausbild, das offene Herz Jesu aber ist eine bleibende Wahrheit. Hier wird nicht nur das irdische Leben gerettet, sondern das unsterbliche Leben wieder gewonnen. Dafür hat er nämlich voll Erbarmen seine Seite geöffnet, dass das Blut seiner Wunde dir Leben schenke, die Wärme seines Leibes dich belebe und der Geist seines Herzens in dich einströme. Bei ihm wirst du sichere Zuflucht finden, bis das Unheil vorüber ist. Bei ihm wirst du nicht frieren, denn in diesem Herzen erkaltet die Liebe nicht. Bei ihm wirst du überströmen vor Freude – besonders dann, wenn deine Sterblichkeit vom Leben des Hauptes verschlungen sein wird.“

Abt em. Emmeram Kränkl; Fotos: gem, oh

Guerric von Igny finde ich gut ...


Pater Wolfgang Gottfried Buchmüller
OCist, Professor für Spirituelle Theologie und Ordensgeschichte an der Hochschule Heiligenkreuz

Guerric ging einen ungewöhnlichen Lebensweg. Als Aussteiger ließ er sich in einer Zelle einmauern, um ein Leben des Studiums und des Gebetes zu führen, um dann in einer Begegnung mit dem heiligen Bernhard von Clairvaux festzustellen, dass die „Schule der Liebe“, wie es das Gemeinschaftsleben der Zisterziensermönche darstellte, eine höhere Verwirklichung des Evangeliums darstellt. Als Abt wurde er zum Lehrer einer Um- und Neugestaltung in Christus. Der Weg führt von einer äußeren Nachahmung des menschgewordenen Christus, über ein Nacheifern seines moralischen Vorbilds bis hin zu einem inneren Empfang des Prägemaßes Christi im kontemplativen Gebet, das das innere Feuer Christi brennen und leuchten lässt.

Zitat

von Guerric von Igny

„Zwar hat die Vorsehung für jeden das Ziel im Voraus festgesetzt, zu dem er gelangen soll, doch haben die Natur Gottes, zu dem ihr unterwegs seid, und seine Güte kein Ende. Darum wird der Wanderer, wenn er am Ende ist, von vorne beginnen und sich täglich aufs Neue sagen: Jetzt fange ich an!“

CHALDÄISCH-KATHOLISCHER BISCHOF:

„Auf dem Weg zum Aussterben“

Trotz Sieg über den IS sieht Bashar Warda wenig Perspektiven für Iraks Christen

ERBIL – Als der „Islamische Staat“ im August 2014 die christlichen Ortschaften in der irakischen Ninive-Ebene eroberte, setzte eine Massenflucht in die Hauptstadt der autonomen Region Kurdistan ein. Bashar Warda, der chaldäisch-katholische Erzbischof von Erbil, organisierte mit dem Hilfswerk „Kirche in Not“ die Unterstützung für die Notleidenden. Auch nach Rückkehr in ihre teils völlig zerstörte Heimat sind die Flüchtlinge nicht dauerhaft sicher, bedauert der Bischof im Interview.

Fünf Jahre sind seit den IS-Eroberungen und der Flüchtlingswelle vergangen. Was sind Ihre Erfahrungen aus dieser leidvollen Zeit?

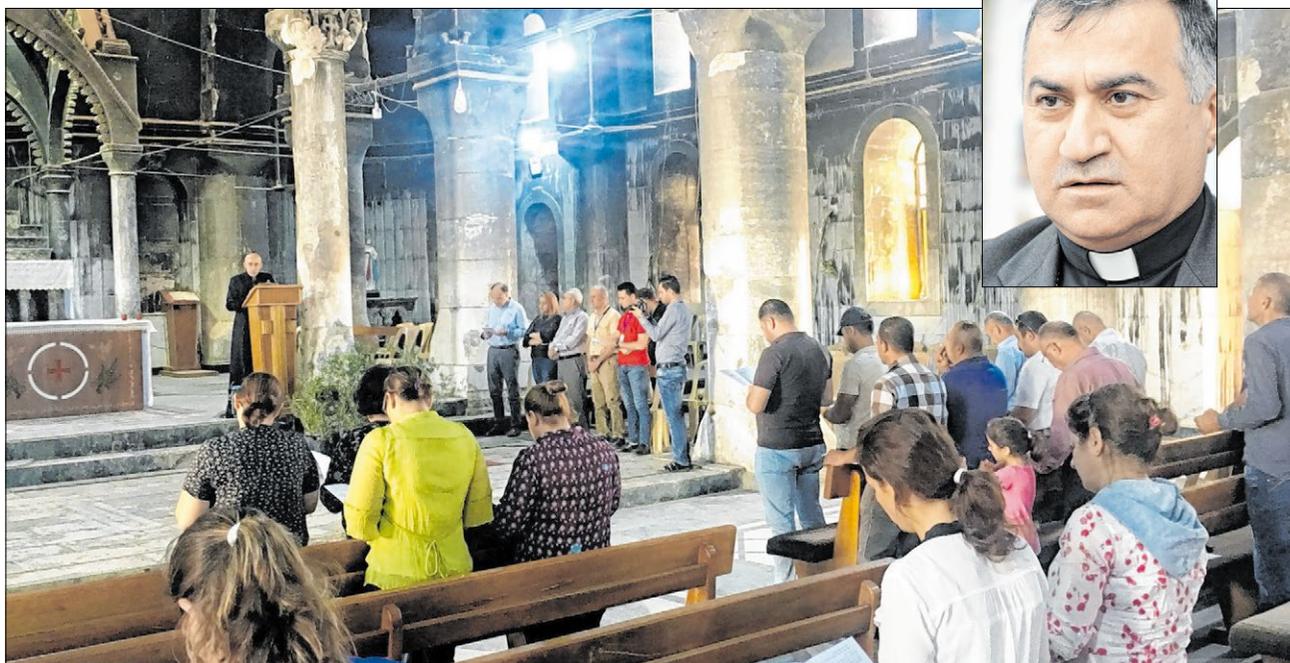
Wir stehen nach wie vor in einem existenziellen Kampf. Die unmittelbare Ursache ist der Angriff des IS am 6. August 2014. In einer einzigen Nacht verloren die Christen im Irak Unterkunft, Arbeit und Eigentum, Kirchen und Klöster. Unsere Unterdrücker beraubten uns unserer Gegenwart, als sie versuchten, unsere Geschichte auszulöschen und unsere Zukunft zu zerstören. Dies war eine außergewöhnliche, aber keine einmalige Situation. Sie gehört zu den seit mehr als 1400 Jahren immer wiederkehrenden Gewaltwellen im Nahen Osten.

War die IS-Invasion also nur die Spitze des Eisbergs?

Mit jeder weiteren Welle der Gewalt ist die Zahl der Christen zurückgegangen, bis heute. Wir Christen im Irak sind vom Aussterben bedroht. Was wird dann die Weltöffentlichkeit sagen? Dass wir durch eine Naturkatastrophe oder durch langsame Auswanderung ausgelöscht wurden? Dass die IS-Angriffe unerwartet kamen und uns überrascht haben? Oder wird womöglich nach unserem Verschwinden die Wahrheit ans Licht kommen: dass wir im Laufe von 1400 Jahren beharrlich und stetig durch ein Glaubenssystem beseitigt worden sind, das regelmäßige und wiederkehrende Gewaltwellen gegen uns zugelassen hat?

Aber hat es in den 1400 Jahren Unterdrückung, von denen Sie sprechen, nicht auch Zeiten der Toleranz gegeben?

Es gab Zeiten relativer Toleranz. Das arabische Goldene Zeitalter



▲ Mehr als zwei Jahre war die Stadt Karakosch in der irakischen Ninive-Ebene vom IS besetzt. Nun beten wieder Christen in der ausgebrannten Kirche. Bischof Bashar Warda (kleines Foto) fürchtet, dass der Leidensweg der Christen noch nicht zu Ende ist.

wurde auf der Grundlage chaldäischer und syrischer Gelehrsamkeit errichtet. Es war christliche Gelehrsamkeit. Es hatte sich ein Stil des akademischen Dialogs entwickelt, der nur möglich war, weil eine Reihe von Kalifen Minderheiten tolerierte. Aber diese Augenblicke der Toleranz waren und sind eine einseitige Erfahrung. Es war und ist keine Frage der Gleichstellung. Wir Christen sollen nicht als Gleichgestellte behandelt werden; wir sollen nur toleriert oder nicht toleriert werden, je nachdem, wie sehr die Herrschenden der Lehre des Dschihad folgen. Ja, die Wurzel all dessen ist die Lehre des Dschihad, die zur Rechtfertigung für Gewaltakte herangezogen wird.

Nach der Rückeroberung kehren viele irakische Christen in ihre Dörfer zurück. Wird die Lage besser?

Es gibt immer noch extremistische Gruppen, die immer größer werden, und die behaupten, das Töten von Christen und Jesiden trage zur Verbreitung des Islam bei. Das ist jedoch noch nicht alles. Nach der Verfassung des Irak sind wir Bürger zweiter Klasse. Wir sind denen ausgeliefert, die sich uns gegenüber überlegen erklären. Unser Menschsein gibt uns keine Rechte.

Manche sagen, die Brutalität und Gewalt des IS habe auch die islamische Welt verändert. Was meinen Sie?

Der IS hat eindeutig das Bewusstsein der Welt erschüttert, auch der islamischen Welt. Die Frage ist nun, ob der Islam eine politische Richtung bleibt, in der die Scharia die Grundlage des Zivilrechts ist und in der fast alle Aspekte des Lebens der Religion untergeordnet sind, oder ob sich eine zivilisiertere und tolerantere Bewegung entwickeln wird. Mit der Niederlage des IS ist die Idee einer Wiederherstellung des Kalifats nicht untergegangen. Diese Idee ist wieder aufgetaucht und heute in den Köpfen der muslimischen Welt fest verankert.

Wie wird der Westen Ihrer Meinung nach darauf reagieren?

Darauf wüssten die religiösen Minderheiten im Nahen Osten nur zu gerne die Antwort. Wenn die nächste Welle der Gewalt auf uns zukommt, wird dann jemand an den westlichen Universitäten Demonstrationen organisieren und Transparente tragen, auf denen steht: „Wir sind alle Christen“? Ich spreche von der nächsten Welle der Gewalt, denn diese ist das zwangsläufige Ergebnis eines Regierungssystems, das Ungleichheit predigt und Verfolgung rechtfertigt.

Was könnte ein Ausweg aus diesem Dilemma sein?

Der Wandel muss durch eine bewusste Arbeit in der muslimischen Welt selbst herbeigeführt werden. Wir sehen kleine Anfänge davon,

vielleicht in Ägypten, Jordanien, Asien, sogar Saudi-Arabien. Es bleibt sicherlich abzuwarten, ob dies wirklich aufrichtig ist.

Was fordern Sie von der westlichen Politik?

Wir fordern gemeinsame Anstrengungen, um die Gleichbehandlung aller Minderheiten im Irak und anderswo zu gewährleisten. Die Rolle, die christliche Gemeinschaften in islamischen Gesellschaften spielen oder gespielt haben, ist unterschätzt worden.

Ihre Zukunftsperspektive für die Christen im Irak ist düster.

Seien wir ehrlich: In den Jahren bis 2003 gab es hier bis zu eineinhalb Millionen Gläubige. Das waren sechs Prozent der irakischen Bevölkerung. Heute sind vielleicht noch 250 000 Christen übrig, vielleicht weniger. Und diejenigen von uns, die übrig sind, müssen auf das Martyrium gefasst sein. Wir werden auf unserem Weg zum Aussterben nicht schweigend weitermachen. Dann kann, wenn wir eines Tages verschwunden sein sollten, niemand sagen: Wie konnte das geschehen? Die Gewalt und Diskriminierung von Unschuldigen muss ein Ende haben. Diejenigen, die sie predigen, müssen damit aufhören. Wir Christen im Irak sind bereit, Zeugnis abzulegen, ganz gleich welche Folgen das hat. *Interview: Maria Lozano;*

Fotos: Kirche in Not

NEUER ANTISEMITISMUS

„Wegschauen ist gefährlich“

Nach Übergriffen auf Rabbiner werden Rufe nach mehr Zivilcourage laut



◀ Juden sind in letzter Zeit in Deutschland wieder vermehrt Angriffen und Beleidigungen ausgesetzt.

Foto: KNA

Schuster betont: „In der jüdischen Gemeinschaft werden diese Vorfälle mit großer Beunruhigung wahrgenommen. Meine Warnung, dass Juden sich nicht überall erkennbar als Jude frei bewegen können, wird damit leider bestätigt.“

Neben aller Beunruhigung kam es im Kölner Fall aber auch zum Handeln. So berichtete Rabbiner Brukner von einem geplanten gemeinsamen Projekt von Juden und Katholiken zur Stärkung von Zivilcourage. „Wir wollen die Gesellschaft sensibilisieren, immunisieren und trainieren“, hatte er im Mai angekündigt. Bis dato seien Vertreter von Judentum und Christentum aus dem Raum Köln beteiligt.

Solidarität mit Teichtal

In Berlin trafen sich nun Hunderte Menschen zum Solidaritätsgebet, um Rabbiner Teichtal ihre Unterstützung auszusprechen, darunter Außenminister Heiko Maas (SPD). Maas warnte davor, den Angriff auf den Teichtal politisch zu instrumentalisieren. Manche versuchten, die Gesellschaft zu spalten, „indem sie so tun, als sei Antisemitismus ausschließlich ein importiertes Phänomen, die trennen zwischen rechtem, linkem und muslimischem Antisemitismus“, sagte der Außenminister laut Redemanuskript.

Judenfeindlichkeit sei „Gift für unsere Gesellschaft“, betonte Maas. Intoleranz beantworte man nicht mit Intoleranz und Hass nicht mit Hass. „Wir dürfen nicht sprachlos werden angesichts der Lautstärke der anderen“, mahnte der Politiker. „Im Gegenteil: Wir müssen umso entschiedener eintreten gegen jede Form von Antisemitismus, Hass und Gewalt.“ Wenn Juden in Deutschland Angst hätten, sobald sie ihre Religion öffentlich zeigten, sei das beschämend.

Rabbiner Teichtal gibt sich nach wie vor kämpferisch: „Wir werden uns nicht verstecken oder unsere Identität auf irgendeine Weise verbergen.“

Leticia Witte

BERLIN/MÜNCHEN – Sie wurden bespuckt und beschimpft: Aktuell sorgen zwei Übergriffe auf Rabbiner und Mitglieder ihrer Familien in München und Berlin für Schlagzeilen. Es sind die Städte mit den beiden größten Gemeinden bundesweit: Nach Angaben der Zentralwohlfahrtsstelle der Juden in Deutschland zählten sie im vergangenen Jahr 9316 Mitglieder in München/Oberbayern und 9255 in Berlin. Der Zentralrat der Juden in Deutschland fordert mehr Zivilcourage.

Bereits im Juni waren der Hamburger Landesrabbiner Shlomo Bistrizky und das Vorstandsmitglied der Jüdischen Gemeinde, Eliezer Noe, bespuckt und beleidigt worden. Zuvor waren Anfeindungen gegen den Kölner Rabbiner Yechiel Brukner in öffentlichen Verkehrsmitteln bekannt geworden.

„Wir stellen seit einigen Jahren fest, dass Personen, die öffentlich als Juden wahrnehmbar sind, einem erhöhten Risiko ausgesetzt sind, angefeindet zu werden“, sagt Alexander Rasumny, Projektmitarbeiter des Bundesverbandes der Recherche-

und Informationsstellen Antisemitismus (RIAS). Dort können Betroffene und Zeugen antisemitisch motivierte Übergriffe melden – auch unterhalb der Schwelle von Straftaten. Die jüngste Reihe mit Vorfällen gegen die Rabbiner bestätige die genannte Entwicklung, betont Rasumny.

Es seien immer wieder „Dynamiken“ zu beobachten: So sei es etwa nach der Gürtel-Attacke auf einen Kippa tragenden Mann in Berlin im vergangenen Jahr zu einer „kleineren Welle“ von weiteren antisemitischen Vorfällen in Berlin gekommen. Rasumny spricht von „Trittbrettfahrern“.

Bereits über 300 Vorfälle

Allein in der Bundeshauptstadt seien RIAS in diesem Jahr bisher mehr als 300 antisemitische Vorfälle gemeldet worden, davon über zehn Angriffe. Dazu gehöre auch der Vorfall mit Rabbiner Yehuda Teichtal, der Ende Juli bei einer Berliner Synagoge in Begleitung eines seiner Kinder von zwei Männern auf Arabisch beschimpft und zudem bespuckt wurde. Bundesweite Zah-

len lägen bislang nicht vor, erläutert Rasumny.

„Es gibt seit Jahren eine hohe Bereitschaft zu antisemitischen Äußerungen“, sagt Rasumny. Möglicherweise ziehe dies auch Angriffe nach sich. Anders als die Rabbiner erreichen andere jüdische Betroffene nicht die gleiche Aufmerksamkeit in der Öffentlichkeit, gibt er zu bedenken. Ob sich nun aber mehr Menschen ermutigt fühlten, etwas zu unternehmen, wenn sie Zeugen von antisemitischen Vorfällen würden, bleibe abzuwarten, so der Experte.

Der Präsident des Zentralrats der Juden in Deutschland, Josef Schuster, wünscht sich jedenfalls mehr Zivilcourage: „Wegschauen ist gefährlich!“ So werde das Feld „Hetzen und Spaltern“ überlassen. Daher brauche es neben politischen Maßnahmen zum Schutz von Minderheiten auch mutiges Einschreiten. Bisher machten Juden jedoch immer wieder die Erfahrung, dass niemand bei antisemitischen Beleidigungen eingreife. „Mehr mutiges Einschreiten für die Werte des Grundgesetzes sollte in unserer Gesellschaft Konsens sein.“

BENEDIKTINISCHE GASTFREUNDSCHAFT

Ruhe hinter alten Gemäuern

Auf der Klosterburg Dinklage gönnen sich Erholungssuchende eine Auszeit vom Alltag

DINKLAGE – Seit gut 70 Jahren gibt es auf Kloster Burg Dinklage Ordensleben. Viele Menschen nutzen gern die benediktinische Gastfreundschaft der Schwestern im Kloster auf Zeit.

„Klöster faszinieren mich schon immer“, sagt Isabell Logen aus Berlin. Die 52-jährige Gewandmeisterin hat sich aus der quirligen Hauptstadt ins Osnabrücker Münsterland aufgemacht. Hier, auf der mittelalterlichen Wasserburg Dinklage der Grafen zu Galen, auf der der NS-Widerstands-Bischof Kardinal Clemens August Graf von Galen (1878 bis 1946) geboren wurde, haben sich vor gut 70 Jahren Benediktinerinnen niedergelassen. In der Abtei St. Scholastika sucht die Berlinerin vor allem eins: Ruhe.

Bei Logen spielt aber auch ein beruflicher Aspekt eine Rolle. Sie arbeitet im Berliner Bezirk Tiergarten in einem Kostümverleih. Im Kloster hofft sie, einen Blick in die Paramentenwerkstatt werfen zu dürfen. Hier werden die für die Liturgie oft künstlerisch aufwendig gestalteten Gewänder hergestellt.

Drei Stunden in der Kirche

Das Motto der Benediktiner ist seit dem sechsten Jahrhundert, als der heilige Benedikt die bis heute gültige Klosterregel aufstellte, unverändert: „Ora et labora – Bete und arbeite.“ Jeden Tag verbringen die Ordensleute einige Stunden im Gebet. Los geht es in Kloster Burg Dinklage um 5.45 Uhr mit der Laudes, dem Morgenlob, dem um 7 Uhr eine Heilige Messe folgt, um 12 Uhr das Mittaggebet, um 18 Uhr die Vesper und um 20.30 Vigil und Komplet. An einigen Tagen gibt es zusätzlich eine Stille Anbetung, Bibelgespräche oder den Rosenkranz, so dass im Schnitt drei Stunden in der Kirche verbracht werden.

Die Gäste dürfen immer dabei sein und die Psalmen oder Hymnen mitsingen. Auch bei der Arbeit ist die Unterstützung der Laien willkommen: beim Reinigen der Zimmer, im Garten oder bei kleineren handwerklichen Arbeiten. Wer hier hilft, zahlt in der Regel etwas weniger für sein Zimmer und das Frühstück, Mittagessen und Abendbrot.

Das Gros der Gäste ist im Kloster, um sich eine Auszeit zu nehmen. Gern sind sie beim Stundengebet in



▲ Die Benediktinerinnenabtei St. Scholastika in Dinklage befindet sich in einer mittelalterlichen Wasserburg. Die Klosterkirche etwa ist in der Scheune untergebracht. In den alten Gemäuern haben auch Kinder viel zu entdecken. Erholungssuchende, oft aus der Großstadt, nutzen die Stille in der Klosterburg, um zur Ruhe zu kommen und sich eine Auszeit zu gönnen. Foto: Thiede

der Klosterkirche, einer ehemaligen Scheune, dabei, lauschen den Gesängen, beten leise für sich und genießen die besondere Atmosphäre hinter Klostermauern.

„Ich komme immer wieder gerne hierher“, sagt Christina Kumpmann. Die 32-jährige Theologin aus Aachen hat vor einigen Jahren ihre Dissertation im Kloster zu Ende geschrieben. „Dank des klaren Ablaufs und den festen Gebets- und Essenszeiten hatte für mich jeder Tag eine schöne Struktur und so konnte ich sehr konzentriert arbeiten. Außerdem musste ich mich nicht um tägliche Dinge wie den Haushalt oder Einkauf kümmern und fand neben der Ruhe reichlich Inspiration bei meiner wissenschaftlichen Arbeit.“

Dieses Jahr ist sie „mehr zum Abschalten hier und um Motivation für ihre künftigen Aufgaben im Beruf zu erhalten“. Auch aus diesem Grund besucht sie eine der Schwestern – „denn die Gespräche mit den Ordensfrauen haben mir später stets viel im Alltag geholfen“.

Besinnung, Ruhe und Hilfe sucht auch Johannes Krämer aus Bensheim. Der ehemalige Gymnasiallehrer für alte Sprachen, Philosophie und Geschichte hat zwei schwere Schicksalsschläge hinter sich. Vor zwei Jahren starb seine Frau, und

im vergangenen Jahr hatte er einen schweren Autounfall. „Das ist meine Klosterpremiere“, verrät der 75-Jährige, der den Tipp für das Kloster auf Zeit von Berliner Freunden erhielt.

Seine Erwartungen hätten sich mehr als erfüllt. Auch er nutzt die Zeit für Gespräche mit den Nonnen. „Ich bin zwar sehr religiös aufgewachsen, hatte aber viele Jahre keinen Kontakt mehr zu Kirche“, verrät der Doktor der Philosophie. Nun sei er froh, dank des Glaubens wieder Struktur und Stabilität in sein Leben bekommen zu haben. Das Kloster auf Zeit bestärke ihn auf seinem Weg.

Was wirklich wichtig ist

„Hier erfahre ich, was in meinem Leben wichtig ist und finde zu mir selbst“, erläutert Brigitte Renken aus Oldenburg. Die 62-jährige Erzieherin ist nicht zum ersten Mal im Kloster. Zwei Mal im Jahr kommt sie mit zwei Freundinnen an diesen Ort, wo die evangelische Christin eines schnell lernte: „Nonnen sind Menschen wie du und ich. Alle haben irgendwann mal einen Beruf gelernt und hatten ein Leben vor dem Kloster.“

Ihre kleine Auszeit ist auch Susanne Bultera, der Freundin von Bri-

gitte Renken, wichtig. Sie arbeitet als Personalsachbearbeiterin und ist froh, einmal im Kloster „vom Digitalen wegzukommen – einmal ganz ohne Laptop und Handy zu leben“. Das geht auch gut, denn die dicken Mauern lassen kaum Funkwellen durch. Auf kabelloses Internet haben die Nonnen bewusst verzichtet. Wer es dennoch nicht ganz lassen kann, für den gibt es gegenüber der Küche einen Internetzugang – der allerdings nicht oft genutzt wird.

Über die Umstände des einfachen Lebens in der alten Wasserburg freuen sich die Freundinnen aus Oldenburg jeden Tag. Ihr Fazit zum Abschied bringt Brigitte Renken auf den Punkt: „Gott sei Dank ist es hier nicht so kommerziell. Wir brauchen kein Wellness-Programm oder eine Sauna. Das Schlichte und Einfache hilft uns beim Runterkommen, und wir haben schon für das kommende Jahr unsere Zimmer hier bei der Gastschwester reservieren lassen.“

Rocco Thiede

Hinweis

Bei einer öffentlichen Führung kann die Klosterburg erkundet werden. Die nächste findet am Samstag, 31. August, um 15 Uhr statt. Die Teilnahmegebühr kostet pro Person vier Euro, für Familien maximal zehn Euro.



▲ Die Vulkaneifel ist geprägt von kreisrunden Maaren. Diese sind bei Wasserdampfexplosionen vor Tausenden von Jahren entstanden, als Magma auf Grundwasser traf.

Foto: Dominik Ketz/Rheinland-Pfalz Tourismus GmbH

SEIT 1620

„Frisch, Gesellen, seid zur Hand“

Die wohl einzige Glockengießerei der Welt führt das alte Familienhandwerk fort

BROCKSCHEID – Die Vulkaneifel in Rheinland-Pfalz ist die Heimat der Brockscheider Glockengießerei. Es könnte keinen besseren Standort geben. Gewaltige Vulkanausbrüche mit glutroter Lava formten vor rund 10 000 Jahren die einzigartige Landschaft, in der vor allem die kreisrunden Maare viele Besucher magisch anziehen.

Der Blick vom Maarsattel in Schalkenmehren über die spiegelglatte und blau leuchtende Wasseroberfläche des Weinfelder Maars bleibt unweigerlich an der kleinen Kapelle hängen, die weiß von der Anhöhe des nördlichen Ufers hervorblitzt. Die Martinskapelle steht dort schon seit vielen Jahrhunderten. Im Eingang hängt unübersehbar ein mit mehreren Knoten versehenes Seil von der Decke herab und lädt dazu ein, die Glocken zu läuten. Um ein halbwegs anständiges Läuten zustande zu bekommen und in den richtigen Rhythmus zu kommen, bedarf es allerdings etwas an Kraft und Ausdauer.

Ehemalige Schiffsglocke

Beide Glocken wurden in der nahen Glockengießerei in Brockscheid gegossen. Eine davon, 107 Pfund schwer und auf den Ton „b“ gestimmt, enthält die Bronze der ehemaligen Schiffsglocke des Kriegsschiffes „Emden“, das im Ers-

ten Weltkrieg eingesetzt wurde. Das half, um diese Glocke im Zweiten Weltkrieg vor dem Einschmelzen zu bewahren.

Dieses Glück hatten nur wenige Glocken in Deutschland, und die

Auftragslage für Deutschlands Glockengießereien war nach 1945 mehr als gut. Das alte Handwerk war gefragt. Aber irgendwann waren auch die meisten Kirchen mit neuen Glocken versorgt. Heute ist die Brock-

scheider Glockengießerei eine von insgesamt nur fünf in Deutschland und die einzige, deren Chefin eine Frau mit Meisterbrief ist.

Cornelia Mark-Maas übernahm den elterlichen Betrieb 2009. Die Eifeler Glockengießerei hat eine lange Familientradition, die sich bis ins Jahr 1620 zurückverfolgen lässt. Mark-Maas' Vorfahren waren noch Glockengießer auf Wanderschaft und stellten die Kirchenglocken vor Ort her. Ein Transport der schweren Bronzeglocken wäre viel zu teuer gewesen. Erst 1840 gründete August Mark die Glockengießerei in Brockscheid und die Wanderjahre hatten ein Ende.

In der großen Glockengießereiwerkstatt mit geradezu feierlicher Atmosphäre erfasst die Besucher etwas Ehrfurcht. Unweigerlich kommt Friedrich Schillers 19-Strophen-Gedicht „Die Glocke“ in den Sinn. Es beginnt mit dem Vers: „Festgemauert in der Erden, steht die Form aus Lehm gebrannt. Heute muss die Glocke werden, frisch, Gesellen, seid zur Hand!“ – und genauso läuft es auch noch heute ab. Vier bis fünf Mal im Jahr fließt die auf rund 1100 Grad erhitzte bronzen „Glockenspeise“ nach altem Ritual und im Beisein von Pfarrern und Mitgliedern der Kirchengemeinden durch die gemauerten Kanäle in die Formen.

Die Kunst des Glockengießens ist reine Handarbeit, die nur noch sehr wenige Menschen beherrschen.



▲ Julius Maas hat die Kunst des Glockengießens von seiner Mutter erlernt. Mit Leidenschaft setzt der 27-Jährige damit die lange Familientradition fort.

Schon als Kind hat sich Cornelia Mark-Maas für die Glockengießerei interessiert. Oft schaute sie ihrem Vater bei der Arbeit über die Schulter. Ihre Berufswahl war klar, ohne dass ihre Eltern sie dazu drängten. Bis heute ist die 57-Jährige die einzige Glockengießmeisterin in Deutschland und höchstwahrscheinlich auch auf der ganzen Welt.

Ihr 27-jähriger Sohn Julius tritt in ihre Fußstapfen. „Für mich war die Berufswahl keine Frage. Ich war als Kind schon immer gern in der Werkstatt und setze die Familientradition aus Überzeugung fort. Ich habe einen Bruder und eine Schwester, die sich für ganz andere Berufe entschieden haben“, sagt Juniorchef Julius, der im eigenen Betrieb gelernt hat und für seine Mutter und Lehrmeisterin nicht nur eine Unterstützung ist, sondern vor allem ihr Nachfolger.

Der Klang einer Glocke ist kein Zufall. Er wird genau berechnet. Überall in der Werkstatt hängen die Buchenbretter mit den geheimnisvollen Zahlen und Zeichen. Diese sogenannte Glockenrippe wird drehbar an der Form aus Lehm, Pferdemit und Rinderhaaren ange-

bracht. Doch nur der Glockengießer vermag die Zeichen zu deuten, die auch Größe und Gewicht genau vorherbestimmen.

Zwischen der Anfertigung der Form, der sogenannten falschen Glocke, und dem finalen Guss liegen viele Arbeitsschritte, die auf der Erfahrung von Jahrhunderten beruhen. Und einige davon sind strenges Familiengeheimnis, das Cornelia Mark-Maas nur mündlich von ihrem Vater erfuhr, wie dieser zuvor von seinem Vater. Und auch Julius gehört schon längst zu den Eingeweihten.

Glocken für Übersee

Zu den Glocken, die das Haus verlassen, zählen zum Beispiel die vier großen Glocken in der berühmten Potsdamer Nikolaikirche. Die größte von ihnen wiegt 1700 Kilogramm. Einige Glocken traten eine weite Reise an, etwa nach Ecuador, Sri Lanka, Nigeria, Korea, Argentinien und Brasilien. Da der Bedarf an Glocken nicht sehr groß ist, hat sich die Glockengießerei auch auf alle Arbeiten rund um den Glockeneinbau an Ort und Stelle spezialisiert.



▲ Die Kunst des Glockengießens ist reine Handarbeit.

Sie stellt Glockenstühle aus Stahl und Holz her, fertigt Turmjalousien an, installiert elektrische Läutanlagen und repariert und restauriert Turmuhren.

Zur Glockengießerei gehören das Restaurant „Glockenstube“ und ein Laden, in dem es Glöckchen und Glocken in vielen Größen sowie andere Gegenstände aus Bronzeguss zu kaufen gibt. Die Glockengießerei

ist montags bis samstags von 9 bis 12 und von 14 bis 16 Uhr geöffnet. Stündlich beginnt eine Führung durch die Werkstatt. Sie dauert eine halbe Stunde und kostet pro Person drei Euro.

Heidrun Braun

Informationen

Weitere Ausflugsziele in der Eifel präsentiert die Internetseite www.gastlandschaften.de/eifel.



▲ Cornelia Mark-Maas ist Glockengießmeisterin – die einzige in Deutschland und wahrscheinlich sogar weltweit.

Fotos: Braun

KIRCHENMUSIK VON TURM UND EMPORE

Wenn Kling für Klang sorgt

Der Sachverständige Pater Stefan Kling pendelt zwischen Glocken, Orgeln und Akten



▲ *Eingehende Untersuchung: Mit Präzisionsstimmgabel und Hämmerchen überprüft Pater Stefan Kling den Teiltonaufbau der neuen Friedensglocke für die Klosterkirche in St. Ottilien. Rechts hört er genau hin und stoppt, wie lange ihr Klang nachhallt.* Fotos: Schwab (4)

Du hast schon immer auf Glocken gesponnen“, sagte einst sein Bruder über ihn. Aus Legosteinen, einer Messingglocke und einem Elektromotor versuchte Pater Stefan als Kind etwa einen Glockenturm zu bauen. Bereits damals faszinierte ihn das Einläuten des Sonntags in der Pfarrkirche. Heute sind Kirchenglocken sein Alltag, nur mehrere Nummern größer. Passend zu seinem Nachnamen sorgt Pater Stefan Ulrich Kling (56) als Glocken- und Orgelsachverständiger dafür, dass Wohlklang die Gemeinden der Diözese Augsburg erfüllt.

Wenn im Kirchturm das Mauerwerk oder der Glockenstuhl bröseln, wenn das Geläut aus dem Takt gerät oder Anwohner nicht schlafen lässt, wenn die Orgel die Ohren der Gemeinde verstimmt – dann ruft die Pfarrei Pater Stefan an. Er kommt dann zum Besichtigungstermin, dokumentiert die Schäden, berät über erforderliche Maßnahmen und prüft er Rechnungen und Werkverträge.

„Ich sehe meine Rolle nicht darin, Gemeinden meine Meinung zu verpassen, sondern sie bei Problemen mit Glocken oder Orgeln zu begleiten und Lösungen zu finden“, sagt er. Weil man den Denkmalschutz berücksichtigen muss, die Gemeinden finanziell nicht überfordern, aber dennoch ästhetisch-künstlerische Ansprüche erfüllen will, ist das nicht leicht. Doch er hat Erfahrung.

Der Prior des Klosters Roggenburg in Bayerisch-Schwaben hat nach seinem Theologiestudium in Regensburg Kirchenmusik studiert. Ab 1992 war er Assistent im Amt für

Kirchenmusik, sieben Jahre später übernahm er den Dienst des Glockensachverständigen vom früheren Augsburger Domkapellmeister Rudolf Brauckmann. So arbeitete sich Pater Stefan in die Materie ein. Seit 2004 leitet er das Amt für Kirchenmusik in Augsburg.

Im Dom gegenüber schlägt die Uhr zwölf. Pater Stefan verstaubt einen Koffer voll Stimmgabeln im Auto. Heute geht es in den Süden der Diözese: nach Unering im Landkreis Starnberg, in die Erzabtei St. Ottilien im Landkreis Landsberg am Lech und nach Buchloe im Landkreis Ostallgäu.

Die Außentermine legt er stets so, dass alle Einsatzorte in einer Richtung liegen. Auf der Autobahn herrscht heute wenig Verkehr, die Sonne scheint, der Himmel ist wolkenlos blau und klar. Man sieht sogar die Berge.

Wackelndes Geläut

„Es ist immer wieder schön, so ein Kleinod zu entdecken“, ruft er, als er eine Stunde später in Unering aus dem Auto steigt und St. Martin erblickt. Die kleine Rokoko-Kirche, um 1731 von Architekt Johann Michael Fischer erbaut, steht malerisch auf einem Moränenhügel. Viel Zeit zum Schauen bleibt aber nicht, die Arbeit ruft: Im Turm soll laut Wartungsmonteur beim Läuten der Holzglockenstuhl wackeln.

Vor dem Kofferraum schlüpft der Sachverständige im weißen Hemd und der hellen Hose in einen Blau- mann. Denn in Kirchtürmen findet

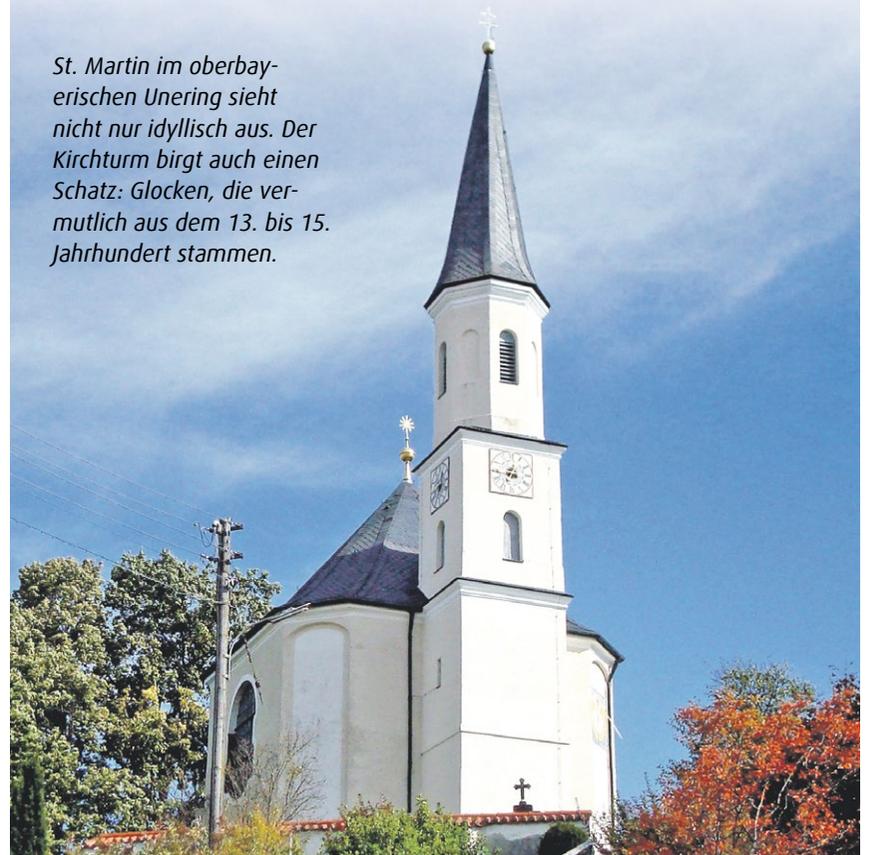
man so einiges: tote Fliegen, Mauerstaub, Vogelkot, ausgebaute Glockenteile – eine Gemeinde lagerte sogar eine mittelalterliche Glocke unter der Treppe.

Mit Taschenlampe, Stirnleuchte und Ohrenschützern ausgestattet, besteigt er mit den Kirchenpflegern Eva Mörtl und ihrem Schwiegervater Hermann den Turm. Der Eingang liegt direkt neben dem durch Gitter geschützten Kirchenraum. Anfangs führen noch normale Stufen nach oben. Dann muss Pater Stefan durch eine hölzerne Bodenluke kriechen.

Es wird enger. Eine Lampe baumelt herab und verbreitet mit den unverputzten Ziegelwänden, den Holzbalken und dem Geruch von Mauerstaub eine Stimmung wie auf einem sehr engen, alten Dachboden. Oben, bei den Glocken hat nur eine Person Platz.

Pater Stefan verschafft sich zunächst einen Überblick über das Geläut. „Die Glocken sind viel älter als die Kirche“, meint er. „Die aufgegossenen Minuskeln müsste man zwar erst genau entziffern, aber die Glocken stammen möglicherweise

St. Martin im oberbayerischen Unering sieht nicht nur idyllisch aus. Der Kirchturm birgt auch einen Schatz: Glocken, die vermutlich aus dem 13. bis 15. Jahrhundert stammen.



aus dem 13. bis 15. Jahrhundert. Da müsst ihr gut drauf aufpassen“, sagt er zu Eva und Hermann Mörtl.

Dann setzt er Ohrenschützer auf und schaltet die Elektrik der Glocken an. Die Zahnräder der Motoren und die Antriebsketten versetzen die Glocken scharrend in Bewegung. Bedenkt man, welche Reichweite das Geläut hat, kann man sich vorstellen, wie laut es ist, wenn die Glocken in nächster Nähe erklingen. Helle und dunklere Töne vermischen sich im Wechsel mit dem Vibrieren, das die Balken und den Turm durchzieht, wenn die Klöppel auf die Klangkörper schlagen. Mit der Taschenlampe beleuchtet Pater Stefan jeden Winkel, jede Verschraubung der Balken und betrachtet, wie alles auf die Schwingungen reagiert.

„Ich hatte es mir schlimmer vorgestellt“, sagt der Sachverständige, als er aus dem Spalt zwischen Glocken und Mauer zu den Kirchenpflegern zurückklettert. „Der obere Teil des Glockenstuhls wackelt ein wenig, da hat sich wohl was gelockert. Der Zimmerer müsste die Balken mal grundsaniern. Läuten könnt ihr, aber behaltet das Ganze im Auge.“ Nicht immer fallen Überprüfungen so aus. Wenn etwa Mauerwerk beschädigt ist oder Stahlträger durchgerostet sind, müssen die Glocken sofort schweigen.

Der nächste eingerüstete Turm wartet schon. Aber weniger auf Pater Stefan als vielmehr auf die Glocke: Im Benediktinerkloster St. Ottilien im Landkreis Landsberg wird der Sachverständige die neugesessene Friedensglocke überprüfen, die das achttimmige Geläut der Klosterkirche ergänzen soll, sobald die Turmsanierung abgeschlossen ist.

Glanz in der Werkstatt

In der klostereigenen Schlosserei wird Pater Stefan von Projektleiter Bruder Odilo Rahm und einigen Arbeitern erwartet. Inmitten von Werkbänken, Maschinen und Werkzeug hängt die Glocke in einem Meter Höhe an einem Kran von der Decke. Neu glänzend strahlt sie einen Hauch von Heiligkeit aus. Pater Stefan begutachtet die Gussqualität. Innen schaut er, ob oder inwieweit der Gießer nachgestimmt hat und wie die Oberfläche beschaffen ist. Auch die Inschrift nimmt er in Augenschein – die Glocke ist koreanischen Benediktinermönchen der Kongregation gewidmet.

Dann sollen Klangfaltung, Nachhall und Tonstruktur untersucht werden. „Ich brauche einen großen Eisenhammer und jemanden, der nicht zu schüchtern auf die Kante draufhaut“, sagt Pater Stefan. Maler Manfred Menter schreitet beherrscht zur Tat. Ein Ton schwebt durch



▲ Nur die Pfeifen in der Ecke lassen vermuten, was das werden soll: Mit Orgelbaumeister Robert Wech (links) bespricht Pater Stefan die Fortschritte des Orgelneubaus für die Kirche St. Martin im Gersthofener Stadtteil Batzenhofen (bei Augsburg).



▲ „Früher wäre ich da nicht überall hoch“, sagt Pater Stefan. Inzwischen war er auf vielen Türmen. Hier untersucht er Geläut und Gebälk der Rokoko-Kirche St. Martin in Unering.

den Raum. Erst ist er der Hall des Hammerschlags, dann zieht er sich singend in die Länge. Aufmerksames Lauschen, andächtige Stimmung. Mit seinem Smartphone stoppt Pater Stefan die Zeit, bis der Nachhall verebbt. „Sie klingt traumhaft sauber“, befindet er zufrieden.

Anschließend ermittelt er den Teiltonaufbau der Glocke. Dazu setzt er die Stimmgabel an verschiedene Punkte der Glocke und prüft die Werte, die er von der Gießerei Grassmayr in Innsbruck erhalten hat. Immer, wenn die Präzisionsstimmgabel per Gehör genau eingestellt ist und den jeweiligen Teilton an seiner Stelle in der Glocke erreicht, wird dieser dort zum Erklingen gebracht. Die Stimmgabel gibt dann den entsprechenden Wert an. Alles klingt wie gewünscht.

Orgel in Einzelteilen

Die letzte Station für heute liegt im Gewerbegebiet von Buchloe. In einem Zweckbau, von Schotter umgeben residiert derzeit eine Königin der Instrumente: die neue Orgel für St. Martin, einer kleinen Kirche im Gersthofener Stadtteil Batzenhofen. Die großen, hellen Räume von Robert Wechs Werkstatt durchwehen ein süßlich-trockener Holzgeruch und leise Orgeltöne. Die Instrumente, die in jeder Ecke des Raums stehen, sind aber weit davon entfernt, Töne zu erzeugen: Sie sind in ihre Einzelteile zerlegt. Auch die Orgel für St. Martin. Die würde ein Fachfremder fast nicht erkennen: Die Pfeifen fehlen noch und der Spieltisch hat im Moment weder Tasten noch Register. Man sieht: Das soll noch alles hinkommen.

Die alte Orgel war in so schlechtem Zustand, dass nur ihr denkmalgeschütztes, geschnitztes Gehäuse und einige Pfeifenreihen erhalten bleiben werden. Anders als viele Berufskollegen macht Wech alles selbst. Er intoniert nicht nur die Pfeifen, sondern gießt auch das Zinnblech, aus dem sie geformt werden. „Wir bauen heute was für einen Zeitraum, der nicht mehr vorstellbar ist“, sagt Wech. „Eine Orgel ist immer individuell. Nur 20 Prozent sind Material, 80 Prozent Arbeit“. „Ich verstehe meinen Beruf im ganzheitlichen Arbeiten“, sagt er. Mit Pater Stefan bespricht er den weiteren Fortgang – die klangliche Gestaltung, die des Spieltisches und wann der Einbau in Batzenhofen beginnt.

Um 17 Uhr klingt Pater Stefan Klings Arbeitstag aus. Er fährt nach Hause. Wohin ihn sein nächster Außentermin führt, hört er vielleicht schon auf der Heimfahrt durchs Autofenster – wenn die unzähligen Glocken des Bistums zur Abendmesse rufen. Lydia Schwab



▲ Bei einer Radtour auf dem „Iron Curtain Trail“ laden viele hübsche Städtchen und historische Orte zum Besuch ein, etwa Krumau mit seiner eindrucksvollen Festung.

Radeln auf dem Todesstreifen

Der „Iron Curtain Trail“ verläuft entlang der einstigen Grenze zwischen Ost und West

Österreichs nördlichste Brücke hat schon bessere Tage gesehen. Die Holzkonstruktion wirkt morsch, an einer Stelle fehlt ein Panel. Wanderer und Radfahrer können hier vom tschechischen Waldhotel Peršlák hinüber in die niederösterreichische Gemeinde Haugschlag gelangen. „Tal der Liebe“ wird der verschlafene Winkel im Waldviertel auch genannt. Das wiederum hat angeblich zu tun mit einem seinerzeit gut frequentierten Gasthaus. „Es wurde im vorigen Jahrhundert von attraktiven Wirtinnen mit großem Herz betrieben und war zur späten Stunde bei Gästen sehr beliebt“, steht auf einer Hinweistafel.

Heute bleibt der Grenzverkehr überschaubar. Doch dass es ihn gibt, ist eigentlich ein Wunder. Denn genau hier verlief ein Teil des Eisernen Vorhangs, der Osteuropa vom Westen trennte. Vor 30 Jahren, mit dem Zusammenbruch des Warschauer Pakts, kam auch das Ende für Todesstreifen und Selbstschussanlagen, Hundegräben und Stacheldraht. Inzwischen folgt der europäische Fernradweg EuroVelo 13, der „Iron Curtain Trail“, dem Verlauf der über 10 000 Kilometer langen Grenze, die den Kontinent zwischen Barentssee und Schwarzem Meer teilte.

Ein Teilstück des Wegs führt vom Böhmerwald nach Südmähren. Wer durch die kilometerlangen Waldgebiete in Česká Kanada, dem „Böhmischen Kanada“ fährt, knirschenden Schotter oder glatt gewalzten As-

phalt unter den Reifen, muss sich manchmal kneifen, um zu begreifen, dass hier einst hermetisch abgeriegeltes Sperrgebiet war. Das Waldhotel Peršlák etwa war von 1951 bis 1989 ein tschechischer Grenzposten. Ein paar Meter landeinwärts finden sich Reste der Grenzanlage. „Pozor – Achtung“ warnt ein Schild in grellroten Buchstaben.

Im Mai 1989 bekam der Eiserne Vorhang erste Löcher; nicht hier in Tschechien, sondern weiter südlich, an der Grenze zwischen Ungarn und Österreich. Am 19. August fand dann in Ödenburg (Sopron) das „Paneuropäische Picknick“ statt, inklusive einer symbolischen Grenzöffnung, die mehrere hundert angereiste DDR-Bürger zur Flucht in den Westen nutzten.

Die Aufbruchstimmung von damals sei bei vielen verfliegen, klagte

der frühere tschechische Außenminister Karel Schwarzenberg vor einigen Jahren. „Diese Leute nehmen das Gute für selbstverständlich und wissen gar nicht, was das bedeutet.“ Geboren in Prag, aufgewachsen in Wien, weiß Schwarzenberg, wovon er redet.

Über Jahrhunderte prägte seine Familie die Geschichte Böhmens. Städten und Landschaften gaben sie als Bau- und Burgherren ihr Gesicht, beispielsweise in Krumau (Český Krumlov). Hoch über der Moldau thront eine der eindrucksvollsten Festungs- und Schlossanlagen des Landes. Von 1719 bis 1947 war sie im Besitz der Schwarzenberg. Inzwischen sind Stadt und Schloss Unesco-Weltkulturerbe und Tummelpatz für unzählige Touristen.

Beschaulicher geht es in Wittingau (Třeboň) zu, auch eine alte

Besitzung der Schwarzenberg. Ihr Name steht sogar auf dem schmalen Stadttor. Rechter Hand davor: die „Knížecí pivovar“, das „Fürstliche Brauhaus“, lange Zeit ebenfalls ein familieneigenes Unternehmen mit 600-jähriger Historie.

Der Boden links und rechts des „Iron Curtain Trail“ ist mit Geschichte und Geschichten getränkt. In Znaim (Znojmo) etwa segnete der römisch-deutsche Kaiser Sigismund im Dezember 1437 das Zeitliche – nachdem er noch den Ablauf seiner Totenfeier festgelegt hatte. Mit ihm verabschiedeten sich zugleich die Luxemburger von der Kaiserwürde. Es übernahmen die Habsburger.

Ein Hauch von K-und-K-Nostalgie weht immer noch durch Nikolsburg (Mikulov), dem letzten Etappenziel auf diesem Teilstück des „Iron Curtain Trail“. Cafés und Weinlokale säumen den zentralen Platz der Altstadt; als Kulisse dient die imposante Gruftkirche der Fürsten von Dietrichstein zu Nikolsburg.

Etwas weiter bergauf liegt der Jüdische Friedhof mit unzähligen Grabsteinen, die sich auf rund 20 000 Quadratmetern verteilen. Eine kleine Ausstellung in der Trauerhalle erzählt vom einst blühenden Leben in der zeitweilig größten jüdischen Gemeinde Mährens. Die meisten jüdischen Einwohner starben im Holocaust. *Joachim Heinz*



▲ Reste des Eisernen Vorhangs zwischen Österreich und Tschechien. Fotos: KNA

Informationen

zum „Iron Curtain Trail“ gibt es im Internet: www.de.eurovelo.com/ev13.

Erben und vererben



Ohne Spenden und Zuwendungen könnten viele Hilfsorganisationen und wohltätige Stiftungen nicht existieren. Auch ein Testament (Foto: gem) zu ihren Gunsten kann ihnen bei der Arbeit helfen und auf diese Weise dazu beitragen, dass die Gesellschaft gerechter und die Welt ein wenig besser wird.

Zukunft für Kinder

„Der Optimismus ist die feste Währung, die uns alle reich macht“, sagte Sir Peter Ustinov (1921 bis 2004). Mit seiner eigenen Stiftung hat der berühmte Schauspieler sein jahrzehntelanges Engagement für Kinder bei der Unicef auch über seine Lebenszeit hinaus fortgesetzt. Die Peter Ustinov Stiftung gibt Kindern auf der ganzen Welt, unabhängig von ihrer sozialen, kulturellen und ethnischen Herkunft, eine optimistische Zukunftsperspektive.

In den vergangenen 20 Jahren hat die Stiftung mehr als 60 Bildungs- und Hilfsprojekte in aller Welt gefördert. Vor allem, Kindern in besonderer Not zu helfen, ist ihr Hauptanliegen. Ein weiterer Fokus liegt auf der Entfaltung von Kreativität, in der die Stiftung eine treibende Kraft sieht. Egal, ob durch eine Spende oder durch ein Testament: Vermögen kann Menschen eine neue Zukunft schenken.

Informationen:

www.ustinov-stiftung.de



▲ Schauspieler Peter Ustinov und seine Stiftung schenken Kindern eine Zukunft. Foto: oh



▲ Ein kleiner Gast hinterlässt seinen Handabdruck.

Foto: Kathrin Menke

Erfülltes Leben bis zuletzt

Das Kinder- und Jugendhospiz Balthasar in Olpe/Biggesee ist Deutschlands erstes Hospiz für unheilbar kranke Kinder, Jugendliche und junge Erwachsene mit verkürzter Lebenserwartung. Anders als in Erwachsenen hospizen wird dort immer die ganze Familie auf ihrem schweren Weg begleitet – von der Diagnose bis zum Versterben des Kindes. Die verbleibende Zeit soll von allen so schön und intensiv wie möglich erlebt werden. Dabei stehen die erkrankten Kinder und Jugendlichen, ihre Bedürfnisse und Fähigkeiten im Mittelpunkt. „Leben bis zuletzt und die verbleibenden Fähigkeiten fördern“, heißt die Devise im Kinder- und Jugendhospiz Balthasar.

Speziell ausgebildete Familienbegleiter leisten den Familien wertvolle Hilfe. Das Hospiz ist ein Ort, an dem die Eltern die Pflege vertrauensvoll in die Hände der ausgebildeten Mitarbeiter legen können, um selbst einmal zur Ruhe zu kommen.

Viele Gespräche und auch der Austausch der betroffenen Eltern untereinander helfen, die Trauer zu bewältigen. Auch nach dem Versterben des Kindes ist das Hospiz für die Familien da – für jeden so lange, wie er es braucht.

Obwohl das Kinder- und Jugendhospiz Balthasar schon seit 1998 besteht, bleibt der Spendenbedarf weiterhin hoch. Denn anders als bei Erwachsenen hospizen wird nur ein Teil der Gesamtkosten von den Pflege- und Krankenkassen übernommen. Um lebensverkürzt erkrankten Kindern und Jugendlichen und ihren Familien helfen zu können, braucht das Kinder- und Jugendhospiz darum jährlich Spenden in Höhe von über einer Million Euro. Die gleichnamige Stiftung wurde gegründet, um das Hospiz zu unterstützen und die tägliche Arbeit zu ermöglichen.

Informationen:

www.kinderhospiz.de

Dauerhaft Gutes tun

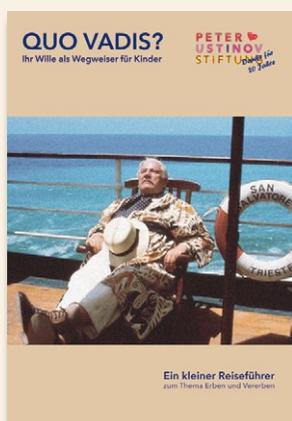
Die Broschüre „Quo Vadis?“, benannt nach einem Film mit Sir Peter Ustinov, gibt viele Anregungen rund um das Thema Erben und Vererben. Bestellen Sie Ihr kostenfreies Exemplar entweder per Post an die

Peter Ustinov Stiftung
Friedberger Anlage 27
60316 Frankfurt.

Oder per Email an

info@ustinov-foundation.org.

Ein kleiner Reiseführer
zum Thema Erben und Vererben



PETER USTINOV
STIFTUNG
20 Jahre für die Zukunft

Testamentratgeber

Informationen und Antworten auf Ihre Fragen zum Thema Testament

Es ist wichtig und beruhigend, rechtzeitig an die Regelung seines Nachlasses zu denken – für Sie selbst, für Ihre Lieben, die Sie bedenken oder für soziale Einrichtungen, die Sie auch über den Tod hinaus unterstützen möchten.

In unserem Ratgeber finden Sie viele Informationen zu rechtlichen Fragen und hilfreiche Checklisten.

Sprechen Sie uns an, gerne helfen wir Ihnen weiter!

Kinder- und Jugendhospizstiftung Balthasar
Telefon: 027 61 92 65-40
www.balthasarstiftung.de
kontakt@balthasarstiftung.de



Balthasar
Kinder- und
Jugendhospizstiftung



**Buchen Sie jetzt
Ihre Anzeige!**

Kontakt: 08 21/5 02 42-25/-34

Mit dem Nachlass Gutes tun

Seit 16 Jahren kommen Familien mit ihren unheilbar erkrankten Kindern in das Kinder-Hospiz Sternenbrücke. Im Rahmen der Entlastungspflege unterstützt die Stiftung professionell und liebevoll Eltern bei der Pflege ihrer Kinder, widmet sich den Geschwistern und gibt den Eltern so Zeit und Raum für eine kleine „Verschnaufpause“ von ihrem oft aufreibenden Alltag.

Für viele betroffene Familien ist das Kinderhospiz zu einem „zweiten Zuhause“ geworden. Ein vertrautes Umfeld, in dem

sie Kraft tanken und jederzeit aufgenommen werden können, wenn ihr erkranktes Kind seinen letzten Lebensweg geht. Die Sternenbrücke ist jährlich auf Spenden in Höhe von 1,8 Millionen Euro angewiesen, da nur ein Teil der Kosten für die Pflege und Begleitung von den Kranken- und Pflegekassen abgedeckt wird. Nur dank vieler Hände, die das Haus tragen, kann das Kinderhospiz betroffenen Familien die Hilfe zukommen lassen, die sie benötigen.

Ein Testament oder Vermächtnis sind Möglichkeiten, über das eigene Leben hinaus den jungen Menschen in der Sternenbrücke etwas Gutes zu tun. Wer die Aufgabe der Sternenbrücke unterstützen und Familien mit lebensbegrenzt erkrankten Kindern helfen möchte, ihren schweren Weg nicht alleine gehen zu müssen, kann sich jederzeit in einem persönlichen Gespräch an die Stiftung Kinder-Hospiz Sternenbrücke wenden.

Informationen:

Stiftung Kinder-Hospiz Sternenbrücke
 Ansprechpartner: Peer Gent (geschäftsführender Vorstand), Thorben Nerge (Referent für Testamente und Nachlässe),
 Telefon: 040/81 99 12 755/-21
 (Sekretariat/Herr Nerge)
 E-Mail: info@sternenbruecke.de.



▲ Kinder sollen auf ihrem letzten Lebensweg nicht alleine sein. Foto: oh

Für eine lebenswerte Zukunft

Zeit seines Lebens hatte der legendäre Tierfilmer Heinz Sielmann seine Bekanntheit durch die TV-Serie „Expedition ins Tierreich“ dafür genutzt, die Öffentlichkeit für den Schutz der Umwelt zu sensibilisieren. Er brachte die Natur von allen Kontinenten in die Wohnzimmer der Deutschen. Auch auf der Kinoleinwand konnte man den Tierfilmer auf seinen fernen Abenteuern begleiten. Die Reise über den Atlantik oder über den Indischen Ozean war riskant, der Ausgang jeder Expedition ungewiss.

Der Pionier des Naturfilms und seine Frau Inge gründeten 1994 die Heinz Sielmann Stiftung. Heute ist Inge Sielmann Ehrenvorsitzende der Stiftung. Durch den Ankauf von großen Flächen schützt die Stiftung wertvolle Lebensräume bedrohter Tier- und Pflanzenarten und trägt damit zum Erhalt der Artenvielfalt bei. Auf bisher über 13000 Hektar bewahrt sie Naturlandschaften und erschafft dauerhafte Biotopverbünde, wie zum Beispiel Sielmanns Biotopverbund Bodensee.

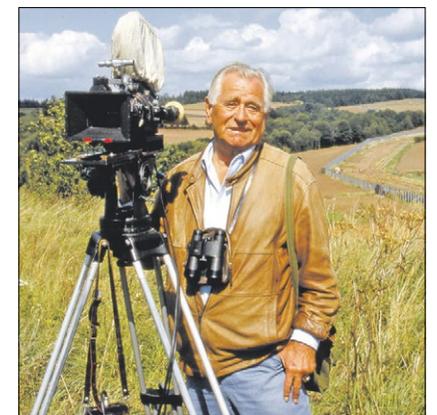
Heinz Sielmann war stets dankbar für die Möglichkeiten, die sich ihm als Naturfilmer boten. Er sah aber auch besorgt in die Zukunft. So sagte er in einem Interview: „Ich bin glücklich, auf ein langes Leben in der Natur zurückblicken zu können. Besonders die Erkenntnisse

der letzten Jahre haben mir gezeigt, wie wichtig es ist, uns in unserer Maßlosigkeit gegenüber unserer Umwelt einzuschränken. Nur dann haben auch künftige Generationen die Chance auf eine lebenswerte Zukunft.“

Wem der Verbleib der Natur- und Artenvielfalt eine Herzensangelegenheit ist, kann die Heinz Sielmann Stiftung als Förderer dabei unterstützen, die Natur zu schützen und den Verlust der Artenvielfalt zu stoppen – mit finanziellem Engagement oder mit einem Testament.

Informationen:

www.sielmann-stiftung.de



▲ Heinz Sielmann, Umweltschützer und Pionier des Naturfilms. Foto: oh

Kinder-Hospiz
Sternenbrücke

Wir können dem Leben nicht mehr Tage geben,
aber den Tagen mehr Leben.

Das Kinder-Hospiz Sternenbrücke hilft lebensbegrenzt erkrankten Kindern, Jugendlichen und jungen Erwachsenen bis 27 Jahre, die gemeinsam mit ihren Angehörigen aufgenommen werden, um einen würdevollen Weg bis zu ihrem Tod gehen zu können.

Die betroffenen Familien werden nicht nur in der letzten Lebensphase des Kindes, sondern auch auf dem oft über viele Jahre andauernden Krankheitsweg im Rahmen der Entlastungspflege begleitet. Auch nach dem Verlust steht die Sternenbrücke den verwaisten Familien weiter liebevoll zur Seite.

www.sternenbruecke.de

Heinz Sielmann Stiftung

Was bleibt? Ihr Erbe. Für unsere Natur.

Helfen Sie, bedrohte Tierarten und Lebensräume unserer Heimat auch für nachfolgende Generationen zu schützen und den Verlust der Artenvielfalt zu stoppen. Mit einem Testament zu Gunsten der gemeinnützigen Heinz Sielmann Stiftung.

Ich bitte um Zusendung der kostenfreien Erbschaftsbroschüre

Ich möchte gerne mehr wissen. Rufen Sie mich bitte an.

Vorname, Name _____

Straße, Hausnr. _____

Postleitzahl, Ort _____

Telefonnummer _____

Den Coupon bitte an uns senden. Oder per Fax: 05527 914 250.

Heinz Sielmann Stiftung

Gut Herbigshagen | 37115 Duderstadt

Tel 05527 914 419 | www.sielmann-stiftung.de/testament

Honig, der Perspektiven schafft

Im Rwenzori-Gebirge in der Demokratischen Republik Kongo liegt auf 2000 Metern das Dorf Mwenda. Eine steile halbe Stunde weiter bergauf stehen mitten im Wald zwei merkwürdig gewandete Gestalten und arbeiten an einer Kiste, aus der es summt. Eine der Gestalten ist die 31-jährige Kavira Sakalombi. Sie ist umringt von zahlreichen weiteren Kisten, in denen Bienenvölker leben. Kavira trägt Schutzkleidung, um nicht von den Bienen gestochen zu werden. Insgesamt stellen 20 Imkerinnen hier oben in den Bergen Honig her und verkaufen ihn später auf dem Markt.

Kavira ist allein mit ihren sechs Kindern nach Mwenda geflohen. Vor Milizen und Kämpfen. Ihr Mann ist tot, Geld und Besitz hat sie nicht mehr. Sie hofft, dass es ihr mit der Imkerei und Landwirtschaft gelingt, in Mwenda neu anzufangen. Kongolesische Frauen sind traditionell in Haushalt und Familie eingebunden und verfügen über kein eigenes Einkommen. Sie haben es schwer – vor allem, nachdem in dem Land der Ebola-Virus ausgebrochen ist und weitere Unsicherheiten mit sich bringt.

Durch die Welthungerhilfe erhielten die Frauen Bienenstöcke und Nutzpflanzen

wie Kakao- und Papayabäume. Sie wurden geschult zu den Themen Imkerei, Hygiene, Landwirtschaft, Buchhaltung und Vermarktung. Die Frauen sind noch am Anfang, aber schon bald werden sie immer mehr Honig ernten und verkaufen. Das bedeutet für sie eine wichtige Einkommensquelle: „Damit kann ich gesunde Nahrung für meine Kinder kaufen und sie vor allem zur Schule schicken, damit sie es später einmal besser haben“, erzählt Kavira. So kann sie ihren Kindern etwas vermachen, das ihre Lebensbedingungen dauerhaft verbessert. Etwas vermachen, das kann man auf vielerlei Weise tun. Auch in Deutschland. Dabei ist es eine ganz persönliche Angelegenheit, wie man sein Testament gestaltet. Die Möglichkeiten sind vielfältig. Eine der wichtigsten Fragen lautet, wen man in seinem Testament bedenken möchte.

Einige Menschen haben keine Kinder oder Verwandte und wollen der Welt etwas zurückgeben. Andere möchten neben Familie und Freunden auch Menschen in ihrem Testament bedenken, die Unterstützung benötigen, um Hunger und Armut zu entkommen. Deswegen gibt es die Möglichkeit, eine oder meh-

rere Hilfsorganisationen in seinem Testament zu bedenken.

Als eine der größten privaten Hilfsorganisationen in Deutschland setzt sich die Welthungerhilfe seit 1962 dafür ein, dass alle Menschen die Chance haben, ihr Recht auf ein selbstbestimmtes Leben in Würde und Gerechtigkeit wahrzunehmen, frei von Hunger und Armut.

Um diese Vision umzusetzen, ist die Welthungerhilfe auf die Unterstützung von staatlichen Institutionen genauso wie auf die Hilfe von Spendern, Stiftern und Nachlassgebern angewiesen.

Wer sich für die Ziele der Welthungerhilfe engagieren möchte, findet dort auch den richtigen Ansprechpartner für sein Anlie-

gen. Zusammen mit den Unterstützern werden individuelle und maßgeschneiderte Lösungen entwickelt.

Die Angebote reichen von gezielten Spenden über einfache und nachhaltige Stiftungslösungen bis hin zum sinnvollen Vererben. Der kostenlose Testamentsratgeber informiert unverbindlich und umfassend.

Informationen:

Stiftung Welthungerhilfe
Marc Herbeck
Telefon 0228 / 22 88 602
marc.herbeck@stiftung-welthungerhilfe.de
www.welthungerhilfe.de/vererben

Die Imkerinnen verkaufen ihre selbst geschneiderten Imkeranzüge.

Foto: Löffelbein/Welthungerhilfe



Zukunft gestalten

Bedenken Sie die Welthungerhilfe in Ihrem Testament und sichern Sie so die Lebensgrundlage vieler Menschen in Not.

1%

Bereits mit 1% Ihres Nachlasses können Sie Großes bewirken.

Unser kostenloser Testamentsratgeber gibt Ihnen Anregungen zur Testamentsgestaltung.

Stiftung Welthungerhilfe
Friedrich-Ebert-Straße 1
53173 Bonn
Telefon 0228 2288-600

www.welthungerhilfe.de/vererben



WERTE WEITER REICHEN

Für eine Zeit voller Leben

In Deutschland leben etwa 50 000 Kinder, Jugendliche und junge Erwachsene mit lebensverkürzenden Erkrankungen. Die Björn Schulz Stiftung hat es sich zur Aufgabe gemacht, betroffene Familien ab der Diagnosestellung zu unterstützen und über die oft lange Krankheitsphase bis in die Zeit des Abschiednehmens und der Trauer zu begleiten. Seit mehr als 20 Jahren bietet die Björn Schulz Stiftung ein vielfältiges Unterstützungs- und Betreuungsangebot sowohl in der ambulanten und stationären Pflege als auch in der Nachsorge an.

„Wir können dem Leben nicht mehr Tage geben, aber den Tagen mehr Leben“, sagte Cicely Saunders, die Gründerin der Hospizbewegung. Getreu diesem Motto und der langjährigen Erfahrung in der Kinderhospizarbeit etablierte die Björn Schulz Stiftung ein umfassendes Netz an Pflege- und Hilfsangeboten: in der medizinischen und therapeutischen Versorgung im Sonnenhof, dem stationären Hospiz für Kinder, Jugendliche und junge Erwachsene in Berlin, dem Nachsorgehaus in Gstadt am Chiemsee und den Ambulanten Diensten.

Damit die Familien in ihrer häuslichen Umgebung bleiben können, werden sie von verschiedenen ambulanten Diensten der Stiftung individuell unterstützt. Aktu-

ell werden etwa 500 Familien begleitet. Als erster Ambulanter Kinderhospizdienst in Deutschland entlastet die Björn Schulz Stiftung seit 1997 betroffene Familien mit ehrenamtlichen Familienbegleitern.

Dankeschön an das Leben

„Die Björn Schulz Stiftung dient in christlichem Sinne, hilft betroffenen Familien schnell und unbürokratisch. Für diese Arbeit sind wir dringend auf Spenden angewiesen. Vermächtnisse und Testamentsspenden tragen maßgeblich dazu bei“, betont Bärbel Mangels-Keil, Vorstandin der Björn Schulz Stiftung. „Viele Menschen fragen sich: Was kann ich am Ende meines Lebens weitergeben? Welche Spuren hinterlasse ich? Zunehmend mehr Menschen setzen sich für das Allgemeinwohl ein, möchten mit dem eigenen Erbe Gutes tun. Ein Testament bietet viele Chancen, nachhaltig zu helfen und die Zukunft mitzugestalten. Insbesondere dann, wenn das Vermögen ganz oder in Teilen zum Wohle gemeinnütziger Zwecke verwendet werden soll.“

Die Björn Schulz Stiftung ist Trägerin des DZI Spendensiegels und als gemeinnützige Organisation von der Erbschaftssteuer befreit.



▲ Die Liebe weitertragen, trotz Not und Gefahr: Pallottiner-Schwester Cécire aus Kigali in Ruanda füttert einen Jungen. Foto: Kirche in Not

Der Glaube soll leben

Die Osteranschläge von Sri Lanka, die Attacken auf Priester und Gläubige in Burkina Faso oder die Übergriffe auf Christen in Nigeria stehen für eine traurige Entwicklung: 2019 ist schon jetzt eines der blutigsten Jahre für Christen. „Sie werden im Glauben geprüft, wir werden in der Liebe geprüft“ – so hat der Gründer von „Kirche in Not“, der „Speckpater“ Werenfried van Straaten, die Zielsetzung des Hilfswerks beschrieben: verfolgten und notleidenden Christen beistehen, geistlich wie materiell.

Not an Leib und Seele

Denn nicht nur die leibliche Not ist groß: So unterstützt „Kirche in Not“ in Syrien professionelle Begleitung für traumatisierte Menschen und hilft beim Aufbau von Kirchen und Pfarrzentren. Ein besonderes Augenmerk von „Kirche in Not“ gilt auch dem aufopferungsvollen Dienst der Ordensleute, gerade in den kontemplativen Klöstern. Sie sind das betende Herz der Kirche.

„Damit der Glaube lebt“ – unter diesem Leitwort unterstützt „Kirche in Not“ jährlich über 5000 Projekte für bedrängte und notleidende Christen in rund 140 Ländern. Mit Publikationen wie der Studie „Religionsfreiheit weltweit“ oder dem Bericht „Christen in großer Bedrängnis“ gibt „Kirche in Not“ den Verfolgten eine Stimme und ist ein gefragter Ansprechpartner für Politik und Öffentlichkeit. Der Einsatz von „Kirche in Not“ wäre nicht möglich ohne den geistlichen wie materiellen Beistand der Wohltäter. Der Glaube soll auch morgen leben! Zu diesem Ziel kann man nachhaltig beitragen – auch über das eigene Leben hinaus. Die Broschüre „In die Zukunft Gutes wirken“ enthält viele Informationen, Vorlagen und Beispiele zum Thema Verschenken und Vererben. Ein Bestellschein liegt dieser Ausgabe bei. Auch eine persönliche und unverbindliche Beratung ist möglich.

Information:

Mitarbeiter von „Kirche in Not“ sind unter Telefon 089 / 6424888 0 erreichbar.

Festlegen, wer erben soll

Der Irrtum ist weit verbreitet: Viele kinderlose Ehepaare glauben, dass beim Tod des einen Partners der andere automatisch Alleinerbe ist. Doch das ist nicht problemlos so. Wenn Ehepaare sich nicht gegenseitig abgesichert haben und dies nicht entsprechend hinterlegt ist, greift die gesetzliche Erbfolge. Kinderlose Ehepaare, die sicherstellen wollen, dass im Todesfall des einen Partners der Hinterbliebene das gemeinsame Vermögen bekommt, sollten daher ein Testament abfassen.

„Gleichzeitig sollten sich Eheleute Gedanken machen, was mit dem Vermögen nach dem Tod des Längerlebenden passieren soll“, empfiehlt Professor Andreas

Frieser, Fachanwalt für Erbrecht in Bonn. Eine Option könnte zum Beispiel sein, eine gemeinnützige Organisation zum Erben zu bestimmen.

„Dabei sollte man aber nicht den Fehler machen, einfach eine Organisation, an die alles gehen soll, im Testament zu benennen, ohne sich vorher mit ihr über diesen Schritt abgestimmt zu haben“, rät Eberhard Rott, Fachanwalt für Erbrecht in Bonn und Vorstandsvorsitzender der Arbeitsgemeinschaft Testamentsvollstreckung und Vermögensvorsorge. Größere gemeinnützige Organisationen verfügen häufig über eigene Abteilungen, die sich um das Management von Erbschaften kümmern, erklärt Frieser. dpa



Björn Schulz
STIFTUNG
Für eine Zeit voller Leben

” CICELY SAUNDERS
Es geht nicht darum, dem Leben mehr Tage zu geben, sondern den Tagen mehr Leben.



FÜR EINE ZEIT VOLLER LEBEN

In Deutschland leben etwa 50 000 Kinder, Jugendliche und junge Erwachsene mit lebensverkürzenden Erkrankungen, jährlich sterben 3 000 bis 5 000 von ihnen.

Die Björn Schulz Stiftung unterstützt seit 1996 betroffene Familien mit ambulanten und stationären Angeboten:

- in unserem Mutterhaus in Berlin, dem Sonnenhof – Hospiz für Kinder, Jugendliche und junge Erwachsene
- in unserem Nachsorgehaus Irmengard-Hof in Gstadt am Chiemsee

Helfen auch Sie Familien mit lebensverkürzend erkrankten Kindern!

Björn Schulz Stiftung
Wilhelm-Wolff-Straße 38, 13156 Berlin
Tel.: 030 398 998 50, Fax: 030 398 998 99
info@bjoern-schulz-stiftung.de
www.bjoern-schulz-stiftung.de

Spendenkonto: Pax-Bank eG
IBAN: DE34 1002 0500 0001 1456 00
BIC: BFSWDE33BER

Spenden sind steuerabzugsfähig. Erbschaften und Vermächtnisse an die Björn Schulz Stiftung sind erbschaftssteuerbefreit.



Für eine Welt ohne Aids



◀ Ein gesunder Start ins Leben trotz HIV-Infektion der Mutter.

Foto:
Ulrich Heide/Deutsche AIDS-Stiftung

Aus gutem Grund: Auf keinem Kontinent ist das Risiko, sich mit dem HI-Virus zu infizieren, so groß wie in Afrika. Seit die Stiftung das Partner-Projekt in Mosambik fördert, sind schon 20 000 Babys HIV-positiver Mütter geboren worden. Nahezu alle gesund und munter!

Es gibt die Stiftung schon seit über 30 Jahren – und sie wird weiter dringend gebraucht. Für die Mütter und Babys in Afrika und für HIV-infizierte und aidskranke Menschen in Deutschland. Aufklärung, Hilfe im Alltag für bedürftige infizierte Frauen, Männer und Familien, Projekte für betroffene Menschen: Dafür braucht die Deutsche AIDS-Stiftung Mithilfe.

Nahezu alle Gelder, die die Stiftung für ihre Förderung benötigt, sind Spenden und Erlöse aus Benefiz-Projekten. Erbschaften und Vermächtnisse sichern die Leistungsfähigkeit ab.

Die Deutsche AIDS-Stiftung trägt das Spendensiegel des DZI für geprüfte Transparenz und Wirtschaftlichkeit.

Dass HIV-positive Frauen ein gesundes Kind zur Welt bringen, ist in einem afrikanischen Land ganz und gar nicht selbstverständlich. Bei DREAM, einem Projekt der ökumenischen Gemeinschaft Sant'Egidio, gelingt es zu fast 100 Prozent. Die Deutsche AIDS-Stiftung ist der wichtigste deutsche Unterstützer und finanziert seit Jahren die Versorgung und Behandlung der Mütter und Kinder.



Foto: Save the Children

◀ 100 Jahre nach dem Ende des Ersten Weltkriegs hilft Save the Children Kindern in 120 Ländern.

Nächstenliebe geht vor

Deutschland vor 100 Jahren: Der Erste Weltkrieg ist zu Ende, aber wegen der Wirtschaftsblockade der Alliierten ist die Lage verheerend. Hunger und Elend prägen die Nachkriegszeit, das Leid der Kinder ist unermesslich. In England formiert sich damals eine Gruppe um die Sozialreformerin Eglantyne Jebb und ihre Schwester Dorothy Buxton. Sie wollen das Leid der Mädchen und Jungen nicht hinnehmen und sammeln Spenden für die Kinder der einstigen Feinde. Dafür werden sie angefeindet, doch Jebb und Buxton stellen Nächstenliebe an oberste Stelle – und gewinnen mit dieser Haltung viele Unterstützer.

Unter den ersten Spendern ist der Papst: Benedikt XV. sagt Jebb 25 000 Pfund zu,

als er die Protestantin Ende 1919 zu einer Audienz empfängt. Das ist nur der Anfang einer umfassenden Unterstützung durch die katholische Kirche. Der Pontifex ruft im selben Jahr die katholische Kirche weltweit auf, Spenden für Save the Children zu sammeln – am 28. Dezember, dem Tag der Unschuldigen Kinder. Es ist der erste Spendenappell eines Papstes für eine weltliche Organisation.

Vor 100 Jahren sagte Eglantyne Jebb: „Jeder Krieg ist ein Krieg gegen Kinder.“ Denn sie können nichts für die Konflikte der Eltern, leiden aber am stärksten unter den Folgen. Ein Satz, der traurigerweise weder an Bedeutung noch an Aktualität verloren hat.



Niemals geht man so ganz ...

... denn ein guter Teil bleibt hier.

Als Vermächtnis für die Deutsche AIDS-Stiftung.

Wer am Lebensende Gutes tut, setzt einen neuen Anfang. Für den erfolgreichen Kampf gegen Aids. Mit Ihrem Vermächtnis helfen wir Kindern und betroffenen Erwachsenen. Unsere Broschüre „Stiften und Vererben“ zeigt Ihnen, wie das geht. Fordern Sie sie an.

Bestellen Sie die Broschüre einfach per Telefon oder postalisch:

Tel. 0228 / 60 46 90
Deutsche AIDS-Stiftung
Markt 26, 53111 Bonn
www.aids-stiftung.de



Mit einer Testamentsspende tragen Sie dazu bei, dass Kinder weltweit die Chance auf eine bessere Zukunft bekommen. Bestellen Sie die kostenlose Broschüre „Ihr Erbe für die Kinder der Welt“ online oder mit dem Coupon.



Haben Sie Fragen?

Ich bin für Sie da:

Jenny zu Eulenburg
Tel.: 030 / 27 59 59 79 - 220

www.savethechildren.de/testamente



Save the Children ist die größte unabhängige Kinderrechtsorganisation der Welt.

Ja, bitte schicken Sie mir die kostenlose Broschüre „Ihr Erbe für die Kinder der Welt“.

Vorname/Name

Straße/Nr.

Postleitzahl/Ort

Füllen Sie den Coupon deutlich lesbar aus und senden Sie ihn an:

Save the Children Deutschland e.V.,
Seesener Str. 10 – 13, 10709 Berlin

Save the Children verpflichtet sich zum sorgsamem Umgang mit Ihren Daten. Diese werden selbstverständlich nicht an Dritte weitergegeben.

58 Zu einem späteren Zeitpunkt wechselte Kassi in eine Bäckerei in Kastelbell. Von dort fuhr er täglich mit seinem Moped nach Hause. Dabei kam er nachmittags durch Eyrs, den Ort, in dem seine unglückliche Liebe wohnte.

Annas Mann, der Franz, hatte von seinen Eltern eine kleine Landwirtschaft übernommen, in der Anna fleißig mithalf. Um das Familienbudget aufzubessern, arbeitete Franz noch in einem nahegelegenen Marmorbruch. Anna hatte eigentlich nichts gegen ihn, allein ihr Herz gehörte einem anderen. Mit Herzklopfen stand sie jeden Tag an ihrem Schlafzimmerfenster, wenn der Kassi vorbeifuhr. Der aber hatte nicht die geringste Ahnung davon, dass sie ihm sehnsüchtige Blicke nachsandte.

Ein halbes Jahr nach der Hochzeit ihres Sohnes starb seine Mutter, meine Nandl. Nun erwies es sich als sehr gut, dass eine Frau im Haus war. Sie übernahm nicht nur alle erforderlichen Schritte für die Beisetzung, sondern kümmerte sich fortan auch um ihren Schwiegervater und die kleine Linda, die beim Tod der Großmutter erst vier Jahre alt war. Philomena war ihr eine gute Ersatzmutter, bis das Kind mit 14 Jahren in die Obhut seiner leiblichen Mutter überwechselte.

Annas Bruder Karl, der ebenfalls Bäcker war und später mein Mann werden sollte, pflegte schon seit langer Zeit eine Freundschaft mit Kassi, der keine Gelegenheit ausließ, ihn nach der Anna zu fragen und ihm Grüße für sie mitzugeben. Damals war also genau von dieser Anna die Rede gewesen, als ich Karl kennenlernte und mir am Tisch der beiden Herren so überflüssig vorkam. Anna sollte ich erst bei meiner Hochzeit kennenlernen. Dabei vertraute sie mir ihre unglückliche Liebesgeschichte an. Seufzend fügte sie hinzu: „Ich bin froh, dass es dem Karl vergönnt ist, in die Asper-Familie zu heiraten, wenn's mir schon nicht vergönnt war.“

Obwohl die Verbindung von Anna und Franz keine Liebesheirat war, schenkten sie drei weiteren wunderbaren Kindern das Leben: Karl wurde 1953 geboren, Angelika 1959 und Manfred 1963.

Im Mai 1972 kam Franz auf die Idee, er müsse ein Motorrad besitzen. Mit der Bahn fuhr er nach Schluderns und schaute sich in einem Motorradladen verschiedene Modelle an. Als er glaubte, das richtige gefunden zu haben, schlug er aber nicht gleich zu, erst wollte er eine Probefahrt machen. Dem Händler war das recht. Franz schwang sich auf die Maschine und

Sommererde

Eine Kindheit als Magd



Anna hat eine vierjährige Tochter aus einer früheren Beziehung. Als sie Kassi heiratete und das Mädchen zu sich holen möchte, üben die Eltern des Kindsvaters Druck aus und erzwingen die Hochzeit von Anna und ihrem Sohn. Für Kassi bricht eine Welt zusammen. Ein Jahr später gibt er dem Drängen seiner Mutter nach und heiratet Philomena – sein Herz gehört aber Anna.

düste los, in Richtung Eyrs. Wie es dann genau passiert ist, hat man nie erfahren, denn es gab keine Augenzeugen. Ein Traktorfahrer, der gerade durchs Dorf tuckerte, wurde plötzlich von einem Motorrad überholt. Er erschrak gewaltig, als er sah, dass auf dem Zweirad niemand saß.

Sofort trat er auf die Bremse und beobachtete, wie das Geisterfahrzeug nach etwa 20 oder 30 Metern umkippte. Als sich der Bauer vom ersten Schreck erholt hatte, ging er der Sache nach. Er lenkte seine Schritte in die Richtung, aus der das Motorrad gekommen war. Wenig später fand er den Franz am Straßenrand liegend, mit dem Kopf auf den Randstein aufgeschlagen. Er rührte sich nicht mehr. Die herbeigerufene Polizei und der Arzt konnten nur noch seinen Tod feststellen.

Man vermutete, dass er zu schnell in die Kurve gefahren sei, den Bordstein gerammt habe und von seinem Sitz geschleudert worden war. Franz ist nicht ganz 50 Jahre alt geworden. Seinem Sarg folgte ein großer Trauerzug, er war ja bekannt und beliebt gewesen. Leider konnten wir an der Beerdigung nicht teilnehmen, weil Karl nicht so spontan Urlaub bekam.

Einige Wochen später statteten wir der Witwe einen Kondolenzbesuch ab. Bei dieser Gelegenheit ließ die Anna ihrer Enttäuschung freien Lauf: „So viele Leute sind zum Kondolieren gekommen oder haben mir geschrieben. Nur der eine, auf den ich so sehnsüchtig gewartet habe, hat sich weder blicken lassen noch

hat er sich mit einer einzigen Zeile gemeldet.“ Ich wusste nicht, was ich darauf antworten sollte. Dem Kassi erzählte ich davon aber auch nichts.

Es gingen einige Jahre ins Land, in denen die Mena stets kränkelte. Dem maß ihr Mann aber keine Bedeutung bei. Ihr Magen war es, der ihr wiederholt zu schaffen machte, daher war sie spindeldürr. Immer wieder musste sie einige Wochen im Spital verbringen. Meiner Meinung nach war es die lieblose Behandlung durch ihren Ehemann, die ihr auf den Magen schlug. Sechs Jahre nach Franz' Tod, im Jahre 1978, erkrankte Philomena so ernstlich, dass Kassi um ihr Leben fürchten musste. Da endlich raffte er sich auf, um seine unglückliche Liebe zu besuchen. Mit wenigen Worten schilderte er der Anna, wie es um seine Frau stand. Dann stellte er die entscheidende Frage: „Anna, würdest du zu mir raufkommen, wenn der Mena was passiert?“ „Aber ja, Kassi, aber ja!“, lautete ihre Antwort.

Drei Wochen später, am 4. September, verbrachte der Kassi, der mittlerweile in Mals arbeitete, wie jeden Tag seine Mittagspause auf dem Hof der Bäckerei, um eine zu rauchen. Gerade als er sich die Zigarette angezündet hatte, brach er zusammen. Der herbeigerufene Arzt konnte nur noch den Tod feststellen: Herzinfarkt. Mein Onkel war gerade einmal 62 Jahre alt. Mena, seine Ehefrau, erholte sich bald wieder und überlebte ihn um fünf Jahre. Meine Schwägerin Anna aber trauerte ihrer verlorenen Liebe

nach, bis zu ihrem Lebensende im Jahr 2006.

Das Leben geht weiter

Nach der Beerdigung meiner Mutter gab es noch so viel zu regeln und zu ordnen, dass ich gar nicht dazu kam, in ein Loch der Trauer zu fallen. Unter anderem galt es, die 2000 D-Mark abzuheben, die meine Mutter für Rudi zusammengespart hatte. Da die Mutter ihn an ihrem Sterbebett davon überzeugt hatte, dass Theologie nicht das Richtige für ihn sei, musste er sich umorientieren. Nun, wofür er sich auch immer entscheiden würde, wir wollten das Geld abholen, damit er es in irgendein Studium oder in etwas anderes investieren könne.

Bei der Bank sahen wir aber alt aus. Man könne uns das Geld nicht auszahlen, hieß es, weil unser Vater der Haupterbe sei. „Soll das ein Witz sein?“, fragte ich unverblümt. „Unser Vater ist seit 23 Jahren vermisst. Es ist höchst unwahrscheinlich, dass er jetzt noch zurückkehrt, um sein Erbe anzutreten!“ „Das sehen wir auch so“, erklärte uns der nette Bankangestellte. „Aber uns sind die Hände nun einmal gebunden.“ „Und was wird nun aus dem Geld?“, erkundigte sich mein Bruder. „Bleibt das auf der Bank liegen, bis es verrottet?“ „Nein, in dieser Hinsicht brauchen Sie keine Angst zu haben. Lassen Sie Ihren Vater für tot erklären, dann gibt es mit dem Auszahlen kein Problem.“

Freundlicherweise gab er uns noch ein paar Hinweise, wie das zu bewerkstelligen sei. Diese befolgten wir, und innerhalb kurzer Zeit hatte mein Bruder das Geld. Er begann jedoch kein Studium damit, sondern begab sich auf dem kürzesten Weg zur Marei und hielt um ihre Hand an, wie ihm die Mutter das geraten hatte. Schon wenige Monate nach dem Todestag der Mama erreichte uns eine Einladung zur Hochzeit.

Bei der Hochzeitsfeier erfuhren wir, dass Rudi seine Marei bei seinem Heiratsantrag gefragt hatte, ob sie bereit wäre, seinetwegen ihr Heimatdorf zu verlassen. Glückstrahlend hatte die Braut geantwortet: „Mit dir gehe ich bis ans Ende der Welt.“ Dass er dies wörtlich nehmen würde, sollte sie schon bald erfahren.

► Fortsetzung folgt

Sommererde
Roswitha Gruber
© Rosenheimer
Verlagshaus GmbH &
Co. KG Rosenheim
2018, ISBN:
978-3-475-54716-4



SAMSTAG 17.8.

▼ Fernsehen

20.15 RBB: **Charité.** Die zweite Staffel der Serie über das Berliner Krankenhaus spielt während der NS-Zeit. Alle Folgen am Stück.

▼ Radio

6.35 DLF: **Morgenandacht.** Diakon Jürgen Wolff (kath.).
11.05 DLF: **Gesichter Europas.** Allein auf der Insel. Großbritannien und die Einsamkeit.

SONNTAG 18.8.

▼ Fernsehen

☉ **9.30 ZDF:** **Evangelischer Gottesdienst** aus der Stiftskirche in Neustadt an der Weinstraße. Predigt: Pfarrer Michael Landgraf und Schülerin Rebecca Zeiher.

☉ **20.15 BR:** **Charleys Tante.** Um seinem Bruder Ralf und dessen Freund Charley aus einer peinlichen Situation zu helfen, verkleidet sich der Diplomat Otto als Charleys Tante. Komödie, Ö 1963.

☉ **22.40 Arte:** **Meerjungfrauen.** Doku über den Mythos Meerjungfrau und den Trend, sich als Nixe zu verkleiden.

▼ Radio

7.05 DKultur: **Feiertag.** Paul Hinder und seine Erfahrungen als Bischof von Arabien. Von Corinna Mühlstedt (kath.).
10.05 DLF: **Katholischer Gottesdienst** aus der Wallfahrtskirche Mariä Himmelfahrt in Sammarei mit Dompropst Hans Striedl.

MONTAG 19.8.

▼ Fernsehen

20.15 3sat: **Von der Steppe in die Alpen.** Mehr als 300 Vogelarten lassen sich in Österreich beobachten. Doku, Ö 2019.

▼ Radio

6.20 DKultur: **Wort zum Tage.** Christopher Hoffmann (kath.), Neuwied. Täglich bis einschließlich Samstag, 24. August.
19.30 DKultur: **Zeitfragen. Feature.** Wissenschaftler als Politikberater. Die Rolle der Experten im postfaktischen Zeitalter.

DIENSTAG 20.8.

▼ Fernsehen

☉ **22.15 ZDF:** **Die Beginner.** Zwei Jahre lang begleitete das Kamerateam drei junge Menschen auf dem Weg von der Schule ins Berufsleben. Reportage. Teil zwei eine Woche später.

▼ Radio

19.30 DKultur: **Zeitfragen. Feature.** Wie weit darf eine Gegend herunterkommen? Über das Recht auf gleichwertige Lebensverhältnisse.

MITTWOCH 21.8.

▼ Fernsehen

11.15 3sat: **Um Gottes Willen.** Ein Jahr im Wiener Priesterseminar.

☉ **19.00 BR:** **Stationen.** Liebesheirat unerwünscht. Wenn der Bräutigam aus Indien kommt.

20.15 Kabel 1: **Last Samurai.** US-Söldner Algren soll die kaiserliche Armee Japans im Kampf gegen die Samurai unterstützen. Doch er wechselt die Seiten. Actionfilm mit Tom Cruise.

☉ **20.15 NDR:** **Raubkatzen.** Forscher beobachteten katzenartige Tiere auf verschiedenen Kontinenten. Doku. Teil zwei in einer Woche.

▼ Radio

20.10 DLF: **Aus Religion und Gesellschaft.** Wer, wenn nicht ich?! Von entscheidenden Momenten.

DONNERSTAG 22.8.

▼ Fernsehen

20.15 3sat: **Luxusgut Lebensraum.** Der Bauboom versiegelt wertvolle ökologische Flächen. Doku, Ö 2019.

22.35 MDR: **Drei Lehrer – ein Schuljahr.** Alltag im Klassenzimmer. Doku.
22.40 WDR: **Sehnsucht Kind.** Ein Paar gibt die Hoffnung nicht auf.

▼ Radio

19.30 DKultur: **Zeitfragen. Feature.** Gesünder leben, klarer denken, mehr sehen. Die Kraft des Wanderns.

FREITAG 23.8.

▼ Fernsehen

20.15 NDR: **Kontrolle auf See.** Mit der Wasserschutzpolizei auf Streife.

▼ Radio

19.15 DLF: **Mikrokosmos.** Sängerkunst in Tallinn. Mein Vaterland ist meine Liebe.

☉: Videotext mit Untertiteln

Für Sie ausgewählt



Eine wundersame Heilung

Familie Beam führt ein beschauliches Leben im ländlichen Texas. Als bei Tochter Anna eine unheilbare Krankheit diagnostiziert wird, stürzt die Familie in eine existenzielle Krise. Vor allem Mutter Christy hadert mit Gott und den Menschen. Als selbst der beste Arzt nur noch tröstende Worte hat und Anna ihr unweigerliches Ende akzeptiert, geschieht das Wunder: Beim Spielen fällt sie in einen ausgehöhlten Baumstamm. Nahezu unverletzt, jedoch bewusstlos, wird Anna in die Klinik gebracht. Als sie aufwacht, ist von der Krankheit keine Spur mehr zu finden: „Himmelskind“ (Super RTL, 17.8., 21.55 Uhr).

Foto: Columbia Pictures Industries



Architektonisches Erfolgsmodell

Im zwölften und 13. Jahrhundert erlebte Mitteleuropa einen regelrechten Bauboom. Innerhalb von 100 Jahren wurden weit über 10 000 Burgen gebaut. Und bereits zuvor hatte sich die Burg als Statussymbol der Mächtigen und als effektiver Wohn- und Wehrbau europaweit durchgesetzt. Heutzutage steckt in mehr als 1000 deutschen Ortsnamen das Wort „Burg“. Die Reihe „Terra X“ (ZDF, 18.8. und 25.8., 19.30 Uhr) nimmt in einer zweiteiligen Dokumentation bedeutende Bauten wie Burg Eltz (Foto: ZDF/Sabine Bier), Burg Hammerstein, Burg Trifels und auch Windsor Castle in England in den Blick.

Mit 101 Jahren immer noch aktiv

Mit der Bestsellerverfilmung „Der 100-Jährige, der aus dem Fenster stieg und verschwand“ landete Regisseur Måns Herngren 2013 weit über Schweden hinaus einen Kinserfolg. Für die Fortsetzung „Der 101-Jährige, der die Rechnung nicht bezahlte und verschwand“ (ARD, 20.8., 22.45 Uhr) schrieb er mit Unterstützung des Romanautors Jonas Jonasson eine eigene Geschichte. Im Stil eines Agententhrillers und mit Rückblenden in die Zeit des Kalten Kriegs geht es um ein höchst geheimes Brauseprojekt, mit dem die Sowjetunion im Kulturkampf die Vorherrschaft Coca Colas brechen wollte.

Senderinfo

katholisch1.tv

im Internet www.katholisch1.tv, Satellit Astra: augsburg tv (Sendekennung „a.tv“), sonntags 18.30 Uhr; TV Allgäu (Sendekennung „Ulm-Allgäu“), sonntags 19.30 Uhr.

Radio Horeb

im Internet www.horeb.org; über Kabel analog (UKW): Augsburg 106,45 MHz; über DAB+ sowie Satellit Astra, digital: 12,604 GHz.



Ihr Gewinn

Zauberei in der Hexenküche

In Zaubermeister Flipibus' Hexenkessel schwimmen allerlei magische Zutaten. Drei davon brauchen Zauberlehrlinge ab sechs Jahren in ihrem Kessel um einen Zaubertrank zu brauen – jeder nach anderem Rezept. Wem gelingt es in dem Ravensburger Spiel „Hokus, Pokus, Flipibus“, die Zutaten-Chips geschickt mithilfe des Zauberstabs in das eigene Gebraü hüpfen zu lassen?

Beschwörend murmeln die Zauberschüler ihr „Hokus-Pokus!“ und berühren mit dem Zauberstab den Zutaten-Chip. Zaubern will schließlich gelernt sein. Da geht noch Einiges daneben, bis der Erste „Flipibus!“ ruft und tatsächlich die drei Zutaten seines Rezeptes im Kessel vorweisen kann. Wer zuerst erfolgreich drei Zaubertränke gebraut hat, gewinnt das sante Aktionsspiel.

Wir verlosen drei Spiele. Wer gewinnen will, schicke eine Postkarte oder E-Mail mit dem Lösungswort des Kreuzworträtsels und seiner Adresse an:

Katholische Sonntagszeitung
bzw. Neue Bildpost
Rätselredaktion
Henisiusstraße 1
86152 Augsburg
E-Mail: redaktion@suv.de

Einsendeschluss:
21. August

Über die Hängematte aus Heft Nr. 31 freut sich:

Isolde Demel,
87600 Kaufbeuren.

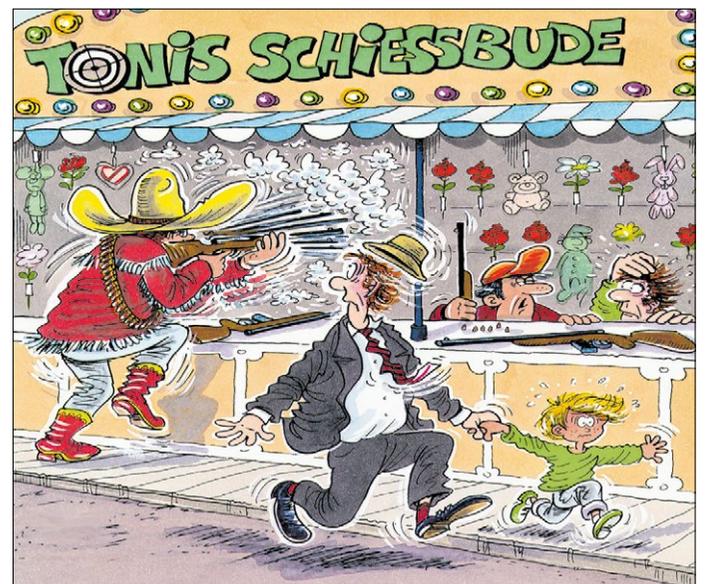
Herzlichen Glückwunsch!
Die Gewinner aus Heft Nr. 32 geben wir in der nächsten Ausgabe bekannt.

künstliches Erzeugnis	entfernen	nordischer Donner gott	deutsche Vorsilbe: schnell	arabische Langflöte	eh. dt. Leichtathlet (Frank)	indische Göttin, Gattin d. Rama	Verrat	Ab-schnitte beim Tennis		
4					Gepflogenheit					
dumpf donnern	und auch				Frauenkurzname	1				
		Zitronenart						5		
ein Bindewort (... noch)	frech, zänkisch	Witz der Woche Der Lehrer fragt Fritzchen: „Weißt du, welcher Heilige eine Muschel im Wappen hat?“ Dieser antwortet: „Ja klar, das ist der Heilige von der Shell Tankstelle!“ <i>Eingesendet von Anton Stötter, 86688 Marxheim.</i>								
Teil eines Dramas					clever		Oper von Verdi			
Halbinsel auf Honshu (Japan)					süd-deutsch: Kahn					
										grund-sätzlich
Bootsanlegestelle	Kunde eines Anwalts				Bein-gelenk	Edel-metall	bäuerliches Anwesen			
superkurzer Rock			griech. Vorsilbe: gleich	altägyptischer Herrscher	Kosewort für Großvater	Hotel-diener				
	6	ugs.: Prügel	ruhig, beherrscht (engl.)				eng-lischer Artikel			
ungenau	Teil des Herds						3			
italienisch: zwei			Kyk-laden-insel			byzanti-nische Kaiserin, † 1050	Segel-tau			
			Teil der Bibel (Abk.)	Initialen Adorfs	Horn-tier					
Wickelkleid der Inderin	Papierlaterne				2		altes niederl. Längenmaß			
ein Trinkgefäß						längster Strom Afrikas				

1	2	3	4	5	6
---	---	---	---	---	---

Lösung aus den Buchstaben 1 bis 6:
Griechischer Stadtstaat in der Antike
Auflösung aus Heft 32: **BUDAPEST**

	A				EM	
A	U	S	W	I	E	G
L	T	B	I	O	M	U
G	E	R	M	A	N	I
M	O	A			S	E
B	A	N			M	U
	O	H			S	N
I	M	I			I	N
N	F				N	E
M	I	M	I	P	M	E
T	O	V	E	N	U	S
F	I	R	N	R	A	B
A	I	F	A	L	C	O
A	L	T	O	E	L	I
F	E	Z		S	T	R
N	A	T	Y	S		T



„Für wen hält er sich... für John Wayne?“

Illustration:
Jakoby

Erzählung

Reisen auf eigene Faust

Als Yorick in Frankreich englischen Landsleuten begegnete, zog er sich nach wenigen Worten von ihnen zurück. Ein Engländer, sagte er, reist nicht, um Engländer zu sehen. Yorick war ein Einzelreisender. Diese Gattung stirbt langsam aus, und deshalb will ich sie hier beschreiben, solange es noch einige Exemplare dieses Geschöpfes gibt.

Selten war der Einzelreisende immer. Zuerst war er überhaupt die alleinige Erscheinungsform des Mannes, der nicht wegen Geschäften, sondern zu seinem Vergnügen und seiner Belehrung reist. Denn die Alternative zu ihm hatte man noch nicht erfunden. Der Tourismus bestand bloß aus Völkerwanderungen und Heereszügen. Damals kam der Einzelreisende so wenig vor, weil das Reisen zu schwierig und zu teuer war. Heute ist er so selten, obwohl das Reisen einfach und billig ist.

Seit dem Aufkommen der Eisenbahn hätte er langsam eine allgemeinere Erscheinung werden können. Eine Zeit lang schien es auch so. Ein Hindernis nach dem anderen wurde beiseite geräumt. Er war nicht mehr, wie seit dem Altertum, auf unbequeme Mietwagen oder gemietete Reitpferde angewiesen, er brauchte keine Diener mehr.

Weder Strauchdiebe noch schlechte Straßen und elende Quartiere hatte er zu fürchten, und mit

der kürzeren Reisedauer verminderten sich auch die Kosten. Persönlicher Reichtum oder ein fürstliches Stipendium war nicht mehr erforderlich. Aber kaum hatte der Einzelreisende angefangen, sich häufiger sehen zu lassen, verschwand er schon wieder. Das Zeitalter des Gesellschaftsreisenden brach an.

Der Massentourismus ist eine Weltmacht geworden, die alles an sich reißt und der der Einzelne nur schwer widersteht. Es ist daher ein romantisches Bemühen, sich mit einer Monografie des Einzelreisenden abzugeben. Einige behaupten sich noch gegen den Sog des Massenhaften. Es sind Meister der Reisekunst, feine, königliche Naturen.

Ein Einzelreisender zu sein ist eigentlich so leicht. Landkarten kann man überall kaufen. Ebenso Bücher über das Land, das man besuchen will. Fahrkarten gibt es am Schal-

ter. Aber nun, da es erstmals jedem möglich ist, auf eigene Faust in die Welt hineinzufahren, um sie sich anzusehen, will man nicht.

Der Einzelreisende genießt jede Reise dreifach. Zum ersten Mal bei der Vorbereitung. Sie ist ihm ein Vergnügen, das er keinem anderen gönnt. Er wird es deshalb auch an niemand abtreten. Er reist schon auf der Landkarte, schon in den Büchern, die er sich Monate vorher besorgt. Ihm stehen alle Wege offen, er erkundet sie und freut sich seiner Freiheit und seiner Fantasie.

Das zweite Mal genießt er seine Reise in der Wirklichkeit. Mit allen Sinnen kann er alles in sich aufnehmen. Kein Nebenmann beansprucht seine Aufmerksamkeit, keine heimischen Laute lenken ihn ab. Er wünscht und bekommt nur Kontakt mit Leuten, die am Reiseort wohnen. Sie sind wichtiger als

die Sehenswürdigkeiten. Er kann aussteigen, wo er will, bleiben, so lange er will, sehen oder links liegen lassen, was er will. Er kann ausschlafen und essen, wie es ihm gefällt. Niemand ruft ihn zur Besichtigung oder zum Einsteigen.

Das dritte Mal genießt er in der Erinnerung. Die ist kräftig, voll und klar. Nichts verwischt die Bilder. Sein Gemüt hält alles fest. Er hat viele Bekanntschaften gemacht, vielleicht Freunde gewonnen, und die Souvenirs sind aus keinem Andenkenkiosk.

Der Einzelreisende verschmäht es, sich die Sorge um Gepäck, Fahrplan und Quartier abnehmen zu lassen. Auch sein Programm macht er sich selbst. Er ist erwachsen und souverän. Er könnte es nicht ertragen, in der Welt herumgeführt zu werden wie in einer Ausstellung. Die Welt ist für ihn kein Museum mit Schaustücken hinter Glas.

Vor gruppenweise auftretenden Menschen hat er Scheu. Um Campingplätze macht er einen Bogen. Er will von Stadt zu Stadt, nicht von Touristenstadt zu Touristenstadt. Er hat die Idee, dass man eine Reise nicht kaufen könne, komplett in Geschenkpackung. Er will nicht gereist werden, sondern reisen. Man wird ihm seine Ideen lassen müssen – er stirbt sowieso bald aus.

Text: Hellmut Holthaus;

Foto: gem



Sudoku

6	8		4	1			5		
	1		6	7			8	9	4
7	4		3		1	2			
3	2			7		6	9		
	1			3	7	8	2		
8	6	2	4	9			3		
	2	7	5	4	6				
1	8	7			2		5		
6		3	2	1	9				

Die Zahlen von 1 bis 9 sind so einzutragen, dass sich jede dieser neun Zahlen nur einmal in einem Neunerblock, nur einmal auf der Horizontalen und nur einmal auf der Vertikalen befindet.

Oben: Lösung von Heft Nummer 32.

6	8			7		2		
5	3					4		
			5	8		3	6	
1	7	2					3	
		9	7		5		1	
		3			6		7	
4	9	8						3
		5		2	7			9
			9	4	1			8





Hingesehen

Mit einem Treffen in Rom beendeten 5000 Mitglieder der Internationalen Union der Pfadfinderinnen und Pfadfinder Europas kürzlich eine mehrtägige Pilgerreise. Papst Franziskus rief die Jugendlichen zum Einsatz für die Umwelt und für Begegnung in Europa auf. Nur wenn man sich um die Umwelt kümmere, „werden wir auch morgen ein Zuhause haben“, sagte er. Die Jugendlichen ermahnte der Heilige Vater, Grenzen und Barrieren in Form von Vorurteilen zu überwinden. Ein erneuertes Europa brauche „Bauleute versöhnter und integrierter Gesellschaften. Europa muss sich begegnen.“ Weiter rief er die jungen Katholiken zu aktivem Einsatz auf. Sie sollten nicht „einer Satttheit des Habens“ vertrauen, sagte Franziskus.

Text und Foto: KNA

Wirklich wahr

Motorradfahrer, die aus religiösen Gründen eine Kopfbedeckung tragen, erhalten keine Befreiung von der Helmpflicht. Das entschied das Bundesverwaltungsgericht in Leipzig.

Damit wies es die Revisionsklage eines Gläubigen der Sikh-Religion zurück. Dieser sah sein Recht auf freie Religionsausübung verletzt. Im Juli 2013 hatte er bei der Stadt Konstanz eine Ausnahmegenehmigung beantragt, die ihn von der

Helmpflicht beim Motorradfahren befreien sollte. Das lehnte die Stadt ab.

Nach den Leipziger Richtern steht die Glaubensfreiheit nicht über dem Grundrecht auf Unversehrtheit Dritter. Ein Helmschütze auch andere Unfallbeteiligte und Rettungskräfte vor körperlichen und psychischen Schäden. Wenn jemand aus religiösen Gründen einen Turban tragen wolle, müsse er dafür auf das Motorradfahren verzichten. *KNA; Symbolfoto: gem*



Zahl der Woche

1,7

Milliarden Euro haben die Deutschen im vergangenen Jahr für fair gehandelte Produkte ausgegeben. Im Vergleich zum Vorjahr sei das ein Zuwachs von 15 Prozent, erklärte der Dachverband Forum Fairer Handel. Innerhalb der vergangenen fünf Jahre habe sich der Umsatz so mehr als verdoppelt.

Die positive Entwicklung dürfe aber nicht darüber hinwegtäuschen, dass weiterhin geschätzte 99 Prozent des Handels nicht fair seien, sagte Manuel Blendin, Geschäftsführer von Forum Fairer Handel. Im Durchschnitt gaben die Verbraucher in Deutschland 2018 pro Kopf 20,50 Euro für faire Lebensmittel, Textilien und Handwerksprodukte aus. Faire Bananen haben laut den Angaben in Deutschland einen Marktanteil von rund 14 Prozent erreicht. Zudem stamme jede 20. Tasse Kaffee, die in Deutschland getrunken wird, aus fairem Handel, hieß es. *epd*

Impressum

Neue Bildpost
gegründet: 1952

Verlagsanschrift:
Sankt Ulrich Verlag GmbH,
Postfach 11 19 20,
86044 Augsburg
Telefon: 08 21/5 02 42-0

Geschäftsführer:
Johann Buchart

Herausgeber:
Sankt Ulrich Verlag GmbH

Redaktion

Chefredakteur: Johannes Müller

Chef vom Dienst: Thorsten Fels

Redaktion: Dr. Peter Paul
Bornhausen, Victoria Fels,
Romana Kröling, Simone Sitta

Redaktionelle Zuschriften:
Neue Bildpost, Postfach 11 19 20,
86044 Augsburg,
Fax: 08 21/5 02 42-81
E-Mail: leser@bildpost.de
Homepage: www.bildpost.de

Nachrichten: Katholische Nachrichtenagentur (KNA), Evangelischer Pressedienst (epd), Deutsche Presse-Agentur (dpa), eigene Korrespondenten.

Der Verlag haftet nicht für unverlangt eingesandte Manuskripte, Fotos und Ähnliches. Die Zeitung und alle in ihr enthaltenen Beiträge und Abbildungen sind urheberrechtlich geschützt.

Mediaberatung

Astrid Sauerwein (verantwortlich für den Anzeigenteil),
Telefon: 08 21/5 02 42-25
Telefax: 08 21/5 02 42-83

Postfach 11 19 20,
86044 Augsburg
E-Mail: anzeigen@bildpost.de

Gültig ist zurzeit die
Anzeigenpreislite Nr. 36
vom 1. 1. 2019.

Mediendesign und Marketing:

Cornelia Harreiß-Kraft
Telefon: 08 21/5 02 42-39

Druck und Repro:

Presse-Druck- und Verlags-GmbH
Curt-Frenzel-Straße 2
86167 Augsburg



Leserservice und Vertrieb

Neue Bildpost,
Abonnenten-Service,
Postfach 11 19 20
86044 Augsburg

Tel.: 08 21/5 02 42-13 oder
08 21/5 02 42-53
Fax: 08 21/5 02 42-80
E-Mail: vertrieb@suv.de

Bezugspreise:

Einzelverkaufspreis 1,90 Euro, bei Postzustellung Heftpreis 1,90 Euro (inkl. Zustellgebühr und MwSt.), Österreich: 1,90 Euro, übriges Ausland: 2,45 Euro, Luftpost 2,95 Euro.

Bestellungen direkt beim Abonnenten-Service. Abbestellungen nur schriftlich an den Abonnenten-Service; Kündigungsfrist lt. vertraglicher Vereinbarung bzw. nach Ablauf der Verpflichtungszeit sechs Wochen vor Quartalsende.

Im Falle höherer Gewalt und bei Arbeitskämpfen besteht kein Belieferungs- oder Entschädigungsanspruch.

Wieder was gelernt

1. Welche Blume ist Symbol der Pfadfinder?

- A. die Wegwarte
- B. die Lilie
- C. die Nelke
- D. die Sonnenblume

2. Wie heißt der Turban, den männliche Sikhs tragen?

- A. Bandandi
- B. Kipuh
- C. Dastar
- D. Fuqh

☺ Lösung: 1 B 2 C

FÜR DREI BIS ZWÖLF MONATE

Kein Urlaub, sondern Mitleben

Von jungen Leuten bis Rentnern: Klöster laden zu „Freiwilligem Ordensjahr“ ein

Seit Mitte Juli bieten rund 30 Klöster von Schleswig-Holstein bis Bayern ein „Freiwilliges Ordensjahr“ an. Und bis jetzt gibt es schon über 40 Anfragen – von jungen Menschen bis Rentnern, die für mindestens drei Monate bis zu einem Jahr das Angebot annehmen wollen.

Schwester Maria Stadler koordiniert das Projekt für die Deutsche Ordensobernkonzferenz. Die eigene Ordensgemeinschaft der 51-jährigen Religionspädagogin, die Missionarinnen Christi in München, ist als Gastgeberin für Frauen dabei. Für viele Menschen, beobachtet Schwester Maria, ist ihre Gemeinde nicht mehr die geistliche Heimat, die sie mal war. Die Menschen aber sehnen sich nach wie vor nach einem Ort, an dem sie sich geborgen fühlen und Gott begegnen können. Einige gehen für eine Auszeit ins Kloster.

Stabilität und Erfahrung

„Die Heimat, die sie in ihren Gemeinden nicht mehr finden, suchen manche jetzt bei uns“, sagt Schwester Maria. Die Orden bieten Stabilität, sie sind an einem Ort verwurzelt und haben eine jahrhundertelange Erfahrung im geistlichen Leben. „Das ist der Schatz, den wir haben“, ist die Ordensfrau überzeugt. Viele Kloster Gäste finden diesen Schatz so wertvoll, dass sie gefragt haben, ob sie nicht mal länger bleiben können.

Darauf haben die katholischen Orden in Deutschland reagiert. Ab sofort bieten sie die Möglichkeit, ein Freiwilliges Ordensjahr zu absolvieren. Drei bis zwölf Monate können Interessierte in einer der teilnehmenden Ordensgemeinschaften verbringen. Sie beten dann mit den Ordensleuten, essen und arbeiten mit ihnen. Sie sollen tief eintauchen in ihr Leben.

Vier Zielgruppen

Die Gäste sollen „erfahren, wie ihr Glauben und ihr Alltag eine Einheit werden können“, sagt Schwester Maria. Sie sollen spüren, wie der Tag durch die Gebetszeiten eine Struktur bekommt. Und sie sollen erfahren, was es bedeutet, in einer Ordensgemeinschaft zu leben: „Die Menschen lernen, wie wir uns gegenseitig tragen und ertragen.“

Vier Zielgruppen wollen die Orden mit diesem Angebot ansprechen: Junge Leute, die gerade die Schule, das Studium oder die Ausbildung beendet haben, können sich in dem Freiwilligen Ordensjahr darüber klarwerden, wie sie weitermachen wollen – und ob ein Leben im Orden vielleicht das Richtige für sie ist. Menschen, die einige Jahre im Beruf stehen, können ihren Alltag entschleunigen und lernen, wie sie auch in stressigen Zeiten ein geistliches Leben führen können.

Menschen in der Lebensmitte können neue Impulse für ihren



▲ Schwester Maria Stadler koordiniert das „Freiwillige Ordensjahr“ bundesweit. Foto: DOK/Angelika Kamlage

Glauben bekommen. Wenn sie eine schwierige Phase durchlebt haben, können sie diese im geschützten Rahmen der Ordensgemeinschaft noch einmal betrachten. „Das ist keine Therapie, ganz sicher nicht“, sagt Schwester Maria. „Aber es kann helfen.“ Menschen, deren Berufsleben zu Ende geht, können innehalten, zurückschauen und überlegen, wie sie ihre Zeit als Rentner gestalten und worin sie sich künftig engagieren wollen.

Wer das Jahr beginnt, soll wissen, worauf er sich einlässt. „Es ist kein Urlaub oder ein leichtes Reinschauen, sondern ein richtiges Mitleben“, betont die Ordensfrau. „Da gehört

viel dazu.“ Wer das übersieht, den kann das Jahr überfordern. Deshalb werden vorab alle Fragen geklärt. „Es ist wichtig, von Anfang an ehrlich miteinander umzugehen, damit keine falsche Erwartungen entstehen“, sagt Schwester Maria. Der Orden schließt mit dem Teilnehmer auch einen Vertrag. So sind rechtliche Fragen geregelt; es wird auch verdeutlicht, wie verbindlich das Jahr ist.

Für alle Fragen während des Jahres steht jedem Teilnehmer ein Ordensmitglied als Lernpartner zur Verfügung. „Das Ordensleben ist ja doch für die meisten etwas sehr Fremdes“, erklärt Schwester Maria. Die Partner sollen helfen, es zu erklären.

Austausch mit anderen

Viermal im Jahr können die Teilnehmer zu Fortbildungswochenenden reisen, um sich mit Freiwilligen aus anderen Klöstern auszutauschen. Auf den Austausch hoffen auch die Ordensleute. Sie glauben, dass nicht nur ihre Gäste von dem Jahr bei ihnen profitieren, sondern auch sie selbst. Weil sie Menschen treffen, die Kinder haben, im Arbeitsleben stehen und als Gläubige in ihrem Unternehmen vielleicht ganz allein sind. Weil sie also einer Lebenswelt begegnen, die sie so nicht kennen. Und weil sie diese Welt dadurch ein bisschen besser verstehen.

Andreas Lesch/red

Information

Jeder zwischen 18 und 75 Jahren kann sich für das Ordensjahr bewerben. Voraussetzungen sind Offenheit für das Klosterleben und psychische Stabilität. Ob der Teilnehmer in dem Jahr weiter arbeitet, wie er versichert ist und was er zahlt, wird individuell geklärt. Weitere Informationen gibt es bei Schwester Maria Stadler (Telefon 01 57/50 11 75 08) oder im Internet unter www.ordensjahr.de.

Beilagenhinweis

(außer Verantwortung der Redaktion). Dieser Ausgabe liegt bei: Prospekt „Erbschaftsbroschüre“ von Kirche in Not Ostpriesterhilfe e.V., München. Wir bitten unsere Leser um freundliche Beachtung.



▲ Jedem Teilnehmer der Auszeit im Kloster steht ein Ordensmitglied als Ansprechpartner zur Verfügung.

Symbolfoto: gem



© Dieter Schütz - pixxelio.de

**— DIE —
B I B E L
L E B E N
TAG FÜR TAG**

Jede Schrift ist, als von Gott eingegeben, auch nützlich zur Belehrung, zur Widerlegung, zur Besserung, zur Erziehung in der Gerechtigkeit.
2 Tim 3,16

Sonntag, 18. August
20. Sonntag im Jahreskreis
Ich bin gekommen, um Feuer auf die Erde zu werfen. Wie froh wäre ich, es würde schon brennen! (Lk 12,49)

„On fire“-sein bedeutet bei den Jugendlichen: begeistert sein, für etwas „brennen“. Jesus macht im heutigen Evangelium klare Ansagen. Es geht um Entscheidung, nicht um einen Kuschkurs. Heute will ich mich um Entscheidung bemühen.

Montag, 19. August
Wenn du vollkommen sein willst, geh, verkauf deinen Besitz und gib ihn den Armen; und du wirst einen Schatz im Himmel haben; und komm, folge mir nach! (Mt 19,21)

Religiöses Leben erschöpft sich nicht im Einhalten von Geboten, Pflichten und Vorschriften. Es geht vielmehr um das Vertrauen, dass es Gott gut mit mir meint, und um meine Beziehung zu ihm. Heute versuche ich neu, im Vertrauen auf Gott zu wachsen.

Dienstag, 20. August
Hl. Bernhard von Clairvaux
Alle sollen eins sein. (Joh 17,21)

Das Evangelium stellt uns eines der inigsten Gebete Jesu vor. Es ist seine dringende Bitte an den Vater um Einheit. „Es gibt eine Liebe der Tat und eine Liebe des Herzens, des Gefühls“, formuliert der Heilige des Tages, Bernhard von Clairvaux. Heute will ich durch meine gelebte Liebe zur Einheit beitragen.

Mittwoch, 21. August
Hl. Pius X.
Weide meine Schafe! (Joh 21,17)

Der Auferstandene vertraut Simon Petrus die Hirtensorge an, obwohl er um seine Unzuverlässigkeit und sein Versagen weiß. Die größere Liebe zu ihm, das Vertrauen, die ihm Anvertrauten in Einheit und Liebe zu leiten, eröffnet eine neue

Zukunft. Heute will ich mich vom Auferstandenen in seinen Dienst rufen lassen.

Donnerstag, 22. August
Maria Königin
Du hast bei Gott Gnade gefunden. (Lk 1,30)

Im Evangelium wird heute die Erwählung Mariens verkündet. Maria wird zur Königin – nicht durch eine feierliche Inthronisation mit Übergabe von Insignien wie Krone und Zepter, sondern durch den leisen Anruf des Engels und die Zusage der Gnade Gottes. Heute rufe ich mir neu meine Taufgnade ins Bewusstsein.

Freitag, 23. August
Du sollst den Herrn, deinen Gott, lieben ... Du sollst deinen Nächsten lieben wie dich selbst (Mt 22,37.39)

Die Liebe zu Gott, zum Nächsten und zu mir selbst ist Dreh- und Angelpunkt der Ver-

kündigung Jesu. Aus dieser dreifachen Liebe heraus wird der Glaube verständlich, umfassend und zugleich einfach. Heute lasse ich mich zur Liebe herausfordern.

Samstag, 24. August
Hl. Bartholomäus
Jesus sagte: Schon bevor dich Philippus rief, habe ich dich unter dem Feigenbaum gesehen. Natanaël antwortete ihm: Rabbi, du bist der Sohn Gottes, du bist der König von Israel! (Joh 1,48.49)

Jesus erkannte, dass Natanaël die Heiligen Schriften studierte – der Feigenbaum war ein Zeichen dafür. Aus dieser Gottverbundenheit heraus erkennt Natanaël in Jesus den verheißenen Messias. Heute will ich offen sein für die Gegenwart Gottes in meinem Leben.



Sr. M. Daniela Martin ist Franziskanerin des Crescentiaklosters Kaufbeuren. Sie leitet als Pastoralreferentin die katholische Jugendstelle Kaufbeuren.



Unser Angebot für Abonnenten:

Die Neue Bildpost immer mit dabei!

Für nur 1 Euro mehr im Monat erhalten Sie das ePaper zusätzlich zur gedruckten Zeitung!

So können Sie jederzeit die Neue Bildpost lesen, auch wenn Sie nicht zu Hause sind.

Profitieren Sie von den Vorteilen der digitalen Version: schnelles und unkompliziertes Navigieren und eine bessere Lesbarkeit durch Bildschirmbeleuchtung und stufenlose Vergrößerung.

Falls Sie die Neue Bildpost nur als ePaper abonnieren möchten, erhalten Sie diese zum günstigen Preis von **EUR 71,40** im Jahr!

Jetzt sofort bestellen:
epaper@suv.de oder Tel. 0821/50242-53



Für nur 1 Euro mehr!